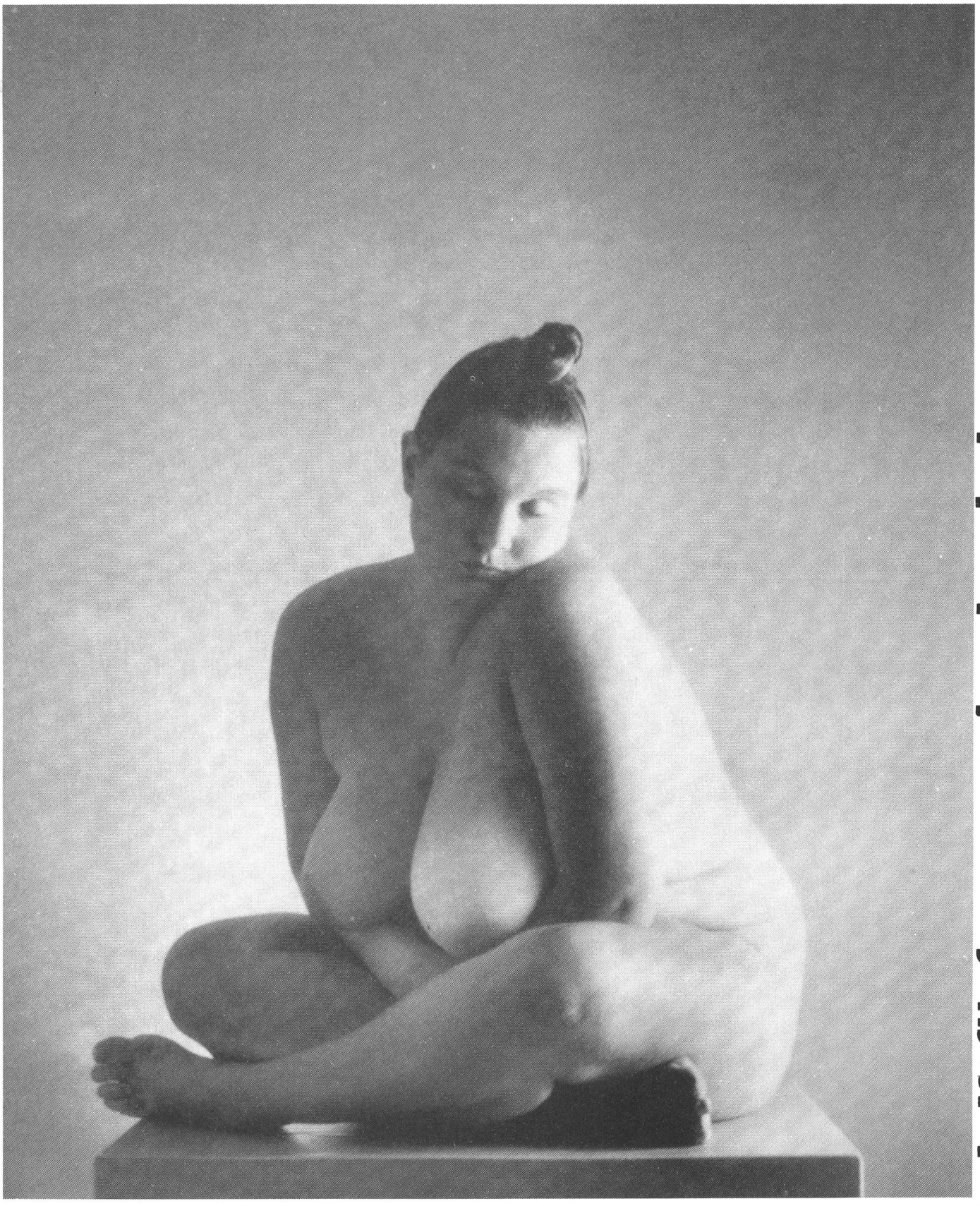
Frau Ohne Herz

Nr.24/87

Fr.5.-/DM 5.-



zeitschrift für frauen und andere lesben

Editorial

Wir wollten vorliegende Nummer schon vor sechs Wochen herausbringen. Doch es kam zu einer abdruckrechtlichen Panne: die utopische Erzählung KONTAKT von ANNA WILSON konnte nicht publiziert werden, weil diese aufgrund einer längeren Ferienabwesenheit nicht erreichbar war, und wir dadurch ihr Okay nicht rechtzeitig kriegten.

Zufälliger- und glücklicherweise schickte uns MARLENE STENTEN ihre bis jetzt noch nie veröffentlichte, kürzlich geschriebene Erzählung VORESSEN. Darin geht es um die Lust am Ekel, Lust durch Ekel, Fressucht, Hässlichkeit und Anziehungskraft. VORESSEN ist über einen nicht nur und bald überhaupt nicht mehr erwünschten Besuch. Das Ganze ist aus der Perspektive der Gastgeberin erzählt, deren Ekelgefühle, Bösartigkeit, aber auch Geilheit durch die schiere Präsenz ihrer Gästin ("aber ich störe dich doch überhaupt nicht..., lasse dich doch vollkommen in Ruhe oder etwa nicht?") entfacht werden.

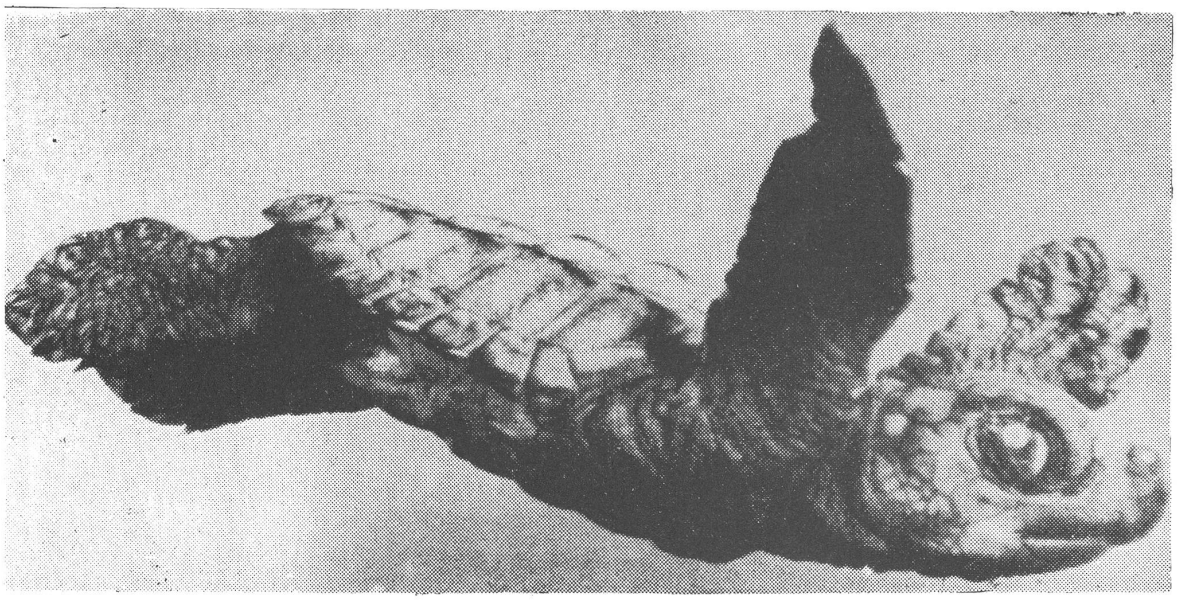
Im November findet die Veranstaltungsreihe EBENSO NEU WIE KUEHN - 120 Jahre Frauenstudium an der Universität Zürich statt. Pressetext und Programm dazu: in diesem Heft, Seite 32. Im Zusammenhang damit der Beitrag KRIMINALEPISODE IN ZUERICH, ein Reprint aus der PHILANTHROPIN, einem Organ des Schweizerischen Frauenverbandes Fraternité (hoppla!), an deren Herausgabe META VON SALIS und CAROLINE FARNER, beide gehörten zu den ersten Schweizerinnen, die an der Universität Zürich studierten, massgeblich beteiligt waren.

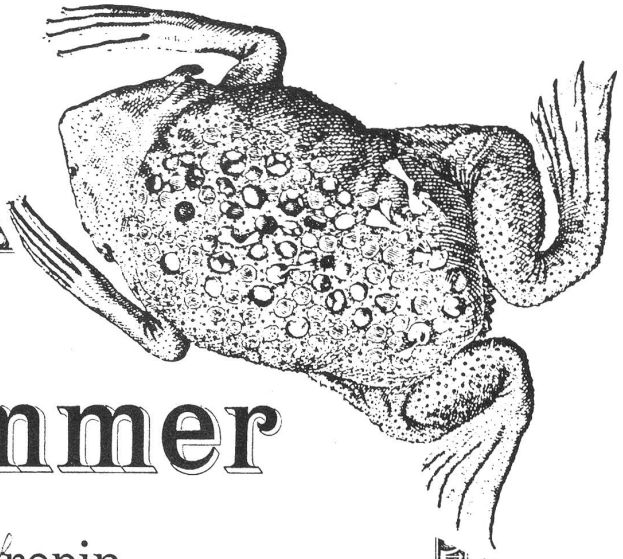
BRIGITTA MOHRDIECK schickte uns den Text ihres Vortrages über Bewusstseinstendenzen der "bewegten" Frauen.

Der Text mit dem Titel DRESSED TO KILL soll viele Leserinnen ermuntern, etwas zum Thema unserer nächsten Nummer zu schreiben: SCHOENHEIT IN JEDER HINSICHT.

P.S. Wir mussten den Verkaufspreis von sFr. 4.- auf sFr. 5.- erhöhen, weil wir so rar sind.

Susanne Rosenbusch





Festnummer

der Philantropin

zur

Feier der Freisprechung und Rehabilitation

von

Dr. med. Caroline Farner

Frau und Fräulein Pfrunder

herausgegeben von ihren Freunden

im Namen

des Schweizer-Frauenverbandes Fraternité

zum 12. September 1893.

Zweite Auflage.

TYP. H. MEIER, (F. WEIDELI) ZÜRICH.

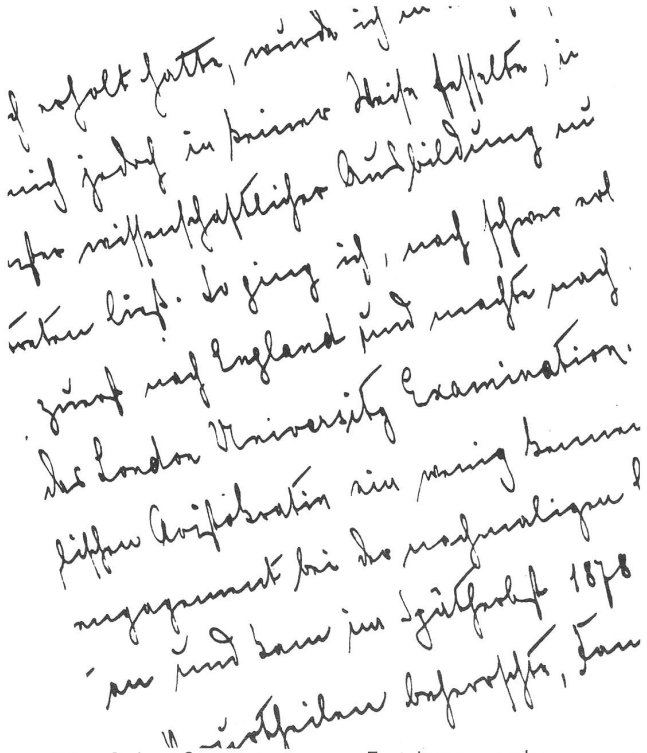
Kriminalepisode in Zürich

Zürich, 15. Mai

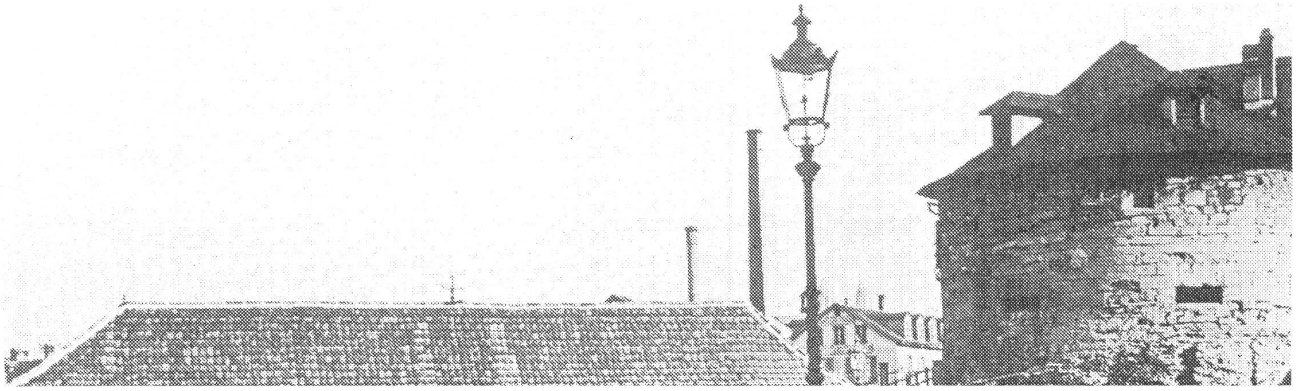
Die Justiz des Kantons Zürich ist seit einigen Jahren das Objekt heftiger Angriffe. Bald werden ihre Organe in Pamphleten einer Kritik unterzogen, die zu Pressprozessen führt, bald hält einer oder der andere öffentliche Vorträge, in welchen er Beispiele von der Rechtsbeugung im Kanton Zürich zum Besten gibt, leidenschaftlichere Elemente petitionieren in aller Form Rechtens beim Kantonsrath (dem Zürcher Parlament) um Schutz, nachdem sie durch alle Gerichtsinstanzen hindurch das gesuchte Recht nicht finden konnten, und die Uebrigen ballen die Faust im Sack. Solche Erscheinungen, besonders wenn sie so epidemisch auftreten, wie dies zur Zeit der Fall ist, deuten immer darauf hin, dass im Staate Dänemark irgend etwas faul sein muss. Dies scheint der neueste Angriff, eine Broschüre über die bekannte F a r n e r - P f r u n d e r ' s c h e Angelegenheit, zu bestätigen. Wie Ihren Lesern bekannt, wurden im September vorigen Jahres drei gebildete und durchaus unbescholtene Frauen wegen angeblichen Diebstahls, Unterschlagung und Betrugs mit grosser Ostentation am Bahnhofe zu Zürich verhaftet. Nachdem sie zwei Monate in Kollusionshaft gesessen, ihr Vermögen beschlagnahmt und die Untersuchung im Januar des Jahres endlich beendigt ward, ruhte die Sache volle 4 Monate bei der Staatsanwaltschaft, die sich heute noch nicht entschlossen hat, ob sie die Untersuchung sistieren oder eine Anklage erheben soll. 1)

Unter der hiesigen Einwohnerschaft haben nun die Enthüllungen in der obengenannten Broschüre einen Sturm der Entrüstung über die Zürcher Gerichtszustände hervorgerufen, und es hat den Anschein, als ob das Zürcher Volk, resp. sein Rath, sich endlich einmal zu einer That aufraffen werden, welche die Reform der Rechtspflege zum Ziele hat. Allerdings ist nicht gesagt, ob die Entrüstung nachhaltig sei. In republikanischen Gemeinwesen ist das "laisser faire und laisser aller" König; man verbrennt sich nicht gern die Finger und jeder hofft vom Nachbarn, dass dieser seine Pflicht als Staatsbürger und Reformator thun werde. Auch lässt sich nicht leugnen, dass eine Reform der bestehenden Uebelstände sehr schwierig ist. Dieselben bestehen nämlich nicht nur in mangelhaften Gesetzen, nicht nur in dem vielfach hervortretenden Mangel an Logik und juristischer Schärfe der Gesetzesinterpreten, sondern namentlich auch in dem Mangel an Objektivität und dem Mangel an moralischem Muth, bestimmten Koterien oder deren Mitgliedern gegenüber. Diese Thatsache enthüllt die Broschüre über den Farner-Pfrunder-Prozess mit aller wünschbaren Deutlichkeit. Dieselbe ist verfasst von einer Frl. Meta v. Salis, Dr.phil., also von einer Dame, welche eine gründliche Bildung genossen hat und der streng aktenmässige Darstellung wohl zuzutrauen ist.

Allerdings wäre es voreilig, auf die Schuld oder Unschuld der Betroffenen auf Grund der Darstellungen der Broschüre zu schliessen. In dieser Beziehung muss man nicht vergessen, dass die Schrift eine Tendenzschrift ist und wie das Vorwort selbst sagt, den Zweck hat, das Gebahren des Denunzianten und Gegners der Angeschuldigten vor seiner Wiederwahl als Oberrichter zu schildern. Allein wenn die Broschüre eine Reihe von Missständen in dem von ihr behandelten Spezialfall aufdeckt, so bestätigt sie nur die Allgemeinerscheinungen, welche nachgerade unerträglich werden.



Die Schrift weist zur Evidenz nach: Erstens, dass der Denunziant die Untersuchung in einer Weise kontrolliert hat, welche mit dem ordentlichen Gang derselben unvereinbar ist. Er schrieb dem Untersuchungsrichter vor, in welcher Reihenfolge er selbst zu vernehmen sei, er hörte die Zeugen in ihren Privatwohnungen ab, er wohnte den Hausdurchsuchungen bei, er war so thätig, dass der Untersuchungsrichter sich veranlasst sah, die Staatsanwaltschaft einzuladen, sie möchte doch bei Einsichtnahme der Akten nur dem Verhältnis und der Stellung des Denunzianten Rechnung tragen, welche dieser in der Untersuchung einnehme.



Mit anderen Worten: sie möge doch die oberrichtliche Stellung desselben ausser Acht lassen. Es braucht viel, bis eine Unterbehörde der Oberbehörde solche Winke zukommen lassen muss. Zweitens weist die Broschüre nach, dass im Kanton Zürich ein Unterschied in der Behandlung zwischen Inquisit und Sträfling nicht gemacht wird. Wer einmal in die Hände des Strafrichters gefallen ist, der wird genau so behandelt, als ob seine Schuld erwiesen wäre. Die Auffassung der Zürcherischen Staatsanwaltschaft über ihre Aufgabe scheint überhaupt weniger die zu sein, dass sie den Staat vor den Verbrechern zu schützen habe, sondern die, die Inquisiten mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu verfolgen.

Diese irrthümliche Auffassung ihrer Stellung kennzeichnet am besten folgendes Gespräch zwischen zwei Staatsanwälten: A.: "Wie ist es Dir denn heute Morgen gegangen?" -- B., sich die Hände reibend mit strahlendem Gesicht: "Brillant; der X. hat zwei volle Jahre Zuchthaus bekommen, alles, wie ich's beantragt hatte." Drittens weist die Broschüre nach, dass die Polizei und andere Beamte allerlei Handlangerdienste verrichteten, um den "hohen" Denunzianten auf dem Laufenden zu erhalten. In den Zuträgereien und dem Ausplaudern von Amtsangelegenheiten liegt überhaupt ein Grundübel der Zürcherischen Justizpflege. Ein Theil der Herren scheint Abends beim Glase Bier vorzugsweise Fachsimpelei zu treiben und die schwebenden Fälle da in freier Weise zu besprechen; die kleinen Verhältnisse helfen mit, das Interesse weiterer Kreise für die Sache wach zu erhalten, und wenn der Beamte oder Richter im Amte sitzt, ist es für ihn beinahme unmöglich, sich von der im Kreise der Freunde vorgefassten Meinung zu emanzipieren.

Diesem Krebsschaden der Zürcherischen Justiz könnte nur ein Gesetz abhelfen, wonach derjenige Beamte straffällig wird, welcher ausserhalb seiner Amtssphäre auch nur die Namen der in den Gerichtsakten figurierenden Personen erwähnt.

Es ist klar, dass das Verhalten der Diener der öffentlichen Ordnung auch die Haltung der Presse in jedem einzelnen Fall mehr oder weniger beeinflusst. Diese Thatsache wird am besten illustriert, wenn man sich erinnert, mit welcher Gier die Verhaftung der Frauen Farner-Pfrunder von der Zürcherischen Presse seiner Zeit berichtet worden ist.

Letzten Herbst wurde in allen grössern Zeitungen die Verhaftung der seit vielen Jahren mit Erfolg in Zürich thätigen Fräulein Dr.med. Farner auf Verdächtigung von Unterschlagungen hin besprochen. Meistens war die Notiz wörtlich der Neuen Zürcher Zeitung entnommen, die das Ereignis zuerst brachte und zwar in einem gewissen nachlässig aggressiven Ton, von vornherein gegen die Angeschuldigte Partei nehmend. Erledigt ist der Fall jetzt noch nicht, trotz 7wöchentlicher Untersuchungshaft und Schuldlosbefindung; die Zürcher Gerichte lassen der schwer geschädigten Frau immer noch keine offizielle Genugthuung werden und ziehen den ganzen Prozess auf unverantwortliche Weise in die Länge.

Um da und dort etwas Lunte anzulegen, verschlafene Posten aufzurütteln, zürcherisches Justizverfahren zu beleuchten, vor allem aber, um dem Volke in grellem Licht die Person des Klägers zu zeigen, bevor dessen Stellung als Oberrichter durch Neuwahl befestigt wird, hat ein Dr. Salis den ganzen Fall genau dargelegt in einer 88seitigen Broschüre, gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei der Zeitung "Ostschweiz" in St.Gallen. Verfasser bestrebt sich einer scharf nüchternen Sachlichkeit, die die Dinge für sich selbst reden lässt. Da ihn aber Ueberzeugung auf Dr. Farner's Seite als die der gerechten Sache weist, so ist es natürlich, dass die Gegenpartei nicht immer zart und schonend angefasst wird.

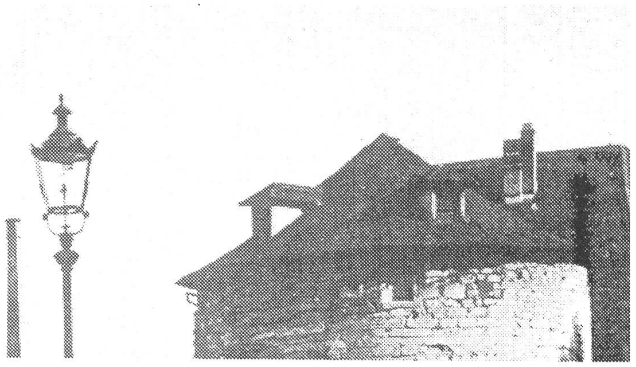
Kurz erzählt ist der Sachverhalt folgender: Frl. Dr. Farner lebte seit 1881 mit einer Freundin und deren Eltern, der Familie Pfrunder zusammen. Von einem verstorbenen Sohn derselben waren zwei Kinder vorhanden, seit 1884 elternlos, die, wie natürlich, im grossväterlichen Hause liebevolle Aufnahme fanden und besonders auch von Dr. Farner, die, wie jeder lebhafte, tüchtige Mensch Freude am Erziehen hatte, viel Gutes erfuhren. Leider konnten diese glücklichen, befriedigenden Zustände nicht von Dauer sein.

Theils Kränklichkeit der alten Leute, theils Einmischung eines Oheims, Bruder der Mutter, des Herrn Alb. Wittelsbach, den man unglücklicherweise mit der Vormundschaft betraute, machten die Verhältnisse unerquicklich und verworren. Wittelsbach erreichte es mit Hülfe des Waisenamtes, die Kinder anderswo unterzubringen, und wollte sie dann wiederum gewissermassen als Lockpfeife gegen den Grossvater benützen, um über diesen und sein bedeutendes Vermögen Gewalt zu bekommen. Kurz, er setzte ein bald schlaues, bald grobes Ränkespiel in Gang, das wohl manchen mürbe gemacht hätte; aber Dr. Farner, durch ihr inniges Freundschaftsverhältnis erster Rath und Beistand der Familie, war nicht zu täuschen oder unterzukriegen. Ihr Interesse bei der Sache - das war Pfrunders klar und ist es jedem unbefangen Urtheilenden - konnte ein keinerlei materielles sein. Erstens war sie selbst schon wohlhabend, hatte ihre grosse Praxis, war höchst einfach und bedürfnislos; zweitens hätte sie als Frau die Vermögensverwaltung für die Kinder doch nie in die Hände bekommen. Ihr Bestreben war, freilich erfolglos, zum natürlichen Wohle beider Theile, Grosseltern und Tante mit den Kindern wieder zusammenzubringen, und dafür musste sie diesen Wittelsbach, den sie immer mehr als habgierigen, misslichen Menschen kennen lernte, bekämpfen. Dieser dagegen minirte und wühlte, und als Herr Pfrunder gestorben und in seinem Testamente die ihm gänzlich entzogenen, in der Macht eines ihm verhassten, verächtlichen Menschen befindlichen Enkel auf den Pflichttheil setzte, da kannte seine Wuth keine Zügel mehr. Er ruhte nicht, bis er einen Knäuel Verdachtsgründe beisammen hatte, woraufhin es das Gericht merkwürdigerweise unternahm, die Doktorin mit ihrer Freundin auf brutale Weise am Bahnhof verhaften zu lassen, beide angeklagt der Unterschlagung von 60'000 Gulden. Sie erlitten sieben Wochen lang völlige Sträflingsbehandlung, wurden von Verhör zu Verhör geschleppt - es fanden sich keinerlei Beweise vor. Das ganze Auftreten der beiden Damen, sowie der für sie gerichtlich aussagenden Freunde war ein ihre Unschuld sichtlich erhärtendes. Dass Dr. Farner, auf deren völlige Vernichtung es jedenfalls abgesehen war, nicht ruhen wird, bis sie ihr Recht behauptet und ihre Ehre zurückerstellt hat, begreift jedermann; und wie die Zürcher

Gerichte sich gegen die Vorwürfe der Ungerechtigkeit und Rohheit vertheidigen werden, was für einer Strafe der Kläger verfallen wird, darauf ist man allgemein gespannt.

Dr. Salis legt auch das Verhalten der Presse dem Fall gegenüber dar, von der schon erwähnten Neuen Zürcher Zeitung bis zu kleinen Lokal- und Vereinsblättern, von denen einige wenige, voran der "Grütlianer", die bisherige Unbescholtenheit der Angeklagten, ihre rastlose Thätigkeit, ihre Uneigennützigkeit gegen arme Kranke hervorhoben. Ein hübsches Stückchen italienischen Sensationsstils und Oberflächlichkeit liefert der stolze "Secolo" in Mailand, einen so ungeheuerlichen, abgeschmackten, von Zauberkünsten fabulierenden Artikel, der jeden Gebildeten lachen macht (wenn auch mit einigem Grauen über solche Dummheit) und dem Feind selbst wohl ein sehr unerwünschter Dienst ist. Man glaubt sich ins Mittelalter zurückverfolgt oder in die Zeit der Hexenprozesse, wo bei der Frau Ausübung von persönlicher Macht oder irgend einer Kunst schnell auf böse Mittel schliessen liess. Vom hypnotischen Blick der Doktorin wurde aber selbst im aufgeklärten Zürich und vor Gericht gemurmelt, was für eine Schaar zurechnungsfähiger Menschen, die in nähere Berührung mit Dr. Farner kamen, nichts als eine Lächerlichkeit ist. Ihre ganze Macht liegt in ihrer Willensstärke, die sie zu deren eigenem Besten auch andern mittheilen möchte, in ihrem Wissen und Können, das, in einer Frau neu und ungewöhnt, scheints für viele noch etwas wunderbares und selbst unheimliches hat. In ganz bösartiger zweideutiger Weise äussert sich die konservative "Allgem. Schweizerzeitung": "Dass Dr. Farner eine massgebende Rolle spiele in den Bestrebungen, dem weiblichen Geschlecht neue Erwerbszweige zugänglich zu machen." Dafür gehörte dem Redakteur einfach von jeder anständigen Frau eine Ohrfeige. Aehnliche Ausdrücke wie "es ist halt eine Emanzipierte", oder "alle Blaustrümpfe sind untröstlich über die Geschichte" usw. bekam man genugsam zu hören und zu lesen.

Die Frauenemanzipation, in ihrer hochwichtigen Errungenschaft, dem Studium und der Ausübung des ärztlichen Berufes, ist in Zürich anscheinend ohne Schwierigkeiten und Kämpfe durchgedrungen. Es lässt sich davon aber wohl sagen wie von andern republikanischen Einrichtungen: sie sind bewilligt und anerkannt, aber in der Durchführung hapert's noch bedenklich, die Leute sind noch nicht reif dafür. Sie müssen sich erst gewöhnen an das Faktum einer gewissen Selbständigkeit und Wahrhaftigkeit der Frau, die in erster Linie ihre Menschenpflichten und Rechte selbst zu erkennen sucht und die Hervorkehrung speziell weiblicher Eigenschaften Natur und Neigung überlässt. Die gesteigerte Kultur



und der mehr und mehr sich zuspitzende Kampf ums Dasein erfordern es schon, dass die Frau ihre intellektuellen Kräfte nach der oder jener Richtung schärfer ausbildet. Damit unvermeindliche, neue und in erster Linie nicht nur bequeme Eigenthümlichkeiten wird man dann auch an ihr begreifen müssen und nicht mehr mit den Schlagwörtern "unweiblich", "Blaustrumpferei" abtrumpfen können. Das Ideal feinster Weiblichkeit, die harmonische Verschmelzung rein menschlicher Eigenschaften und solcher, die die Natur und die Gottheit selbst in die Frau gelegt hat, wird durch solche Erweiterung nur höher gerückt werden in ein klareres Licht und einiges von seiner dämmerhaften Verschwommenheit hergeben müssen. Es gibt so wenig Menschen, die an sich selbst die Konsequenzen, die Durchführung eines Charakters bedingt, zu ziehen vermögen, noch wenigere vielleicht, die sie an andern zu ziehen, das heisst zu ertragen vermögen, da soll die nöthige Geradheit oder Festigkeit gerade der oder jener Sache zu lieb, nach dieser oder jener Seite gebrochen und preisgegeben werden. Und bei der Frau besonders wird solche Schwäche mitunter als ihre grösste Herzenseigenschaft gepriesen.

Jedenfalls hat Dr. Farner in gewissen Momenten durchaus nicht die gewohnte weibliche Fügsamkeit bewiesen, sondern hat Konsequenzen gezogen und Punkt für Punkt ihr Recht oder das ihrer Freunde behauptet.

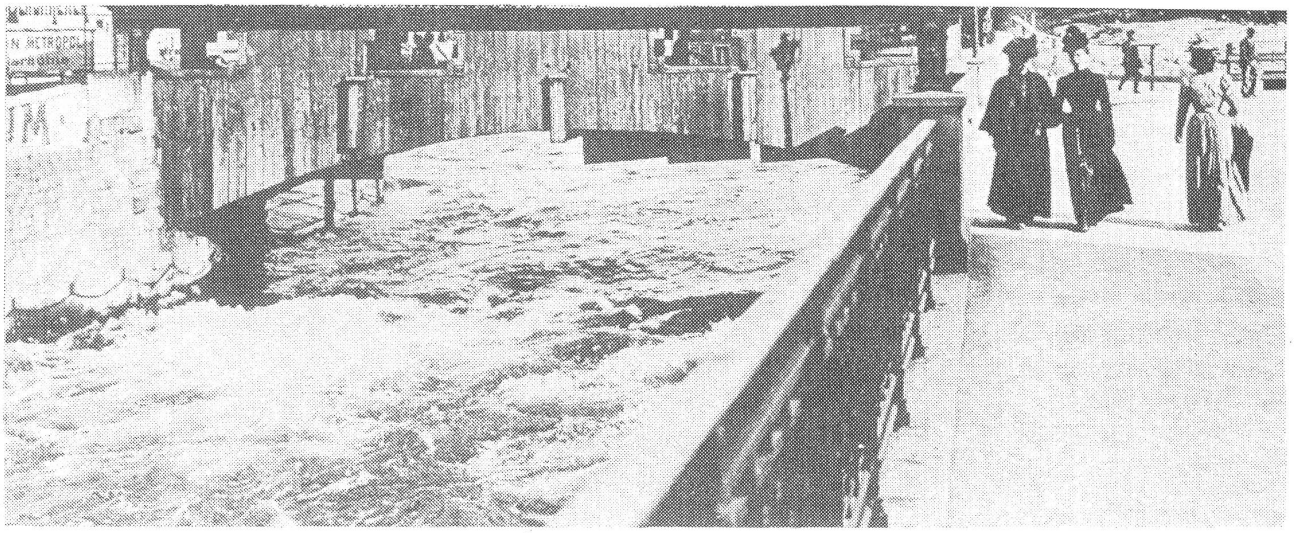
Es sei hiermit der Ueberzeugung vieler Frauen Ausdruck gegeben: Wenn ein Mann, der in gleichem Masse wie Frl. Farner in weiten Kreisen grosses ärztliches Ansehen genoss und unbescholten dastand, auf unklare Verdachtsgründe hin plötzlich bis ins Mark seiner ganzen Stellung und Ehre angegriffen und verletzt worden wäre, es hätte sich ein anderer Entrüstungssturm erhoben, ein vorsichtigeres Verhalten der Presse und vor allem solidarisches Eintreten der Kollegen bemerkbar gemacht.

Jedenfalls wird dieser kleine Krieg die Frauenemanzipation in dem, was ihren guten Kern bildet, nicht unterdrücken, sondern nur fördern helfen.

Köln, Montag den 29.Mai 1893

Dr.med. Caroline Farner wurde auf feindliche Manipulation hin (Oberrichter Wittelsbach unter dem Deckmantel des Waisenamtes Männedorf) am 12. September 1892 sammt ihrer Freundin Frl. Anna Pfrunder in brutaler Weise öffentlich im Bahnhof Zürich verhaftet. Zu gleicher Zeit versicherte sich die Polizei des Wohnhauses der Familie Farner-Pfrunder und der darin weilenden 78-jährigen Frau Pfrunder, welche in der Folge 17 Tage ohne Schuldbeweise in strenger Einzelhaft im Gerichtshaus Selnau zurückgehalen wurde. Frl. A. Pfrunder schmachtete ebendort während acht Wochen. Dr.med. Caroline Farner aber ward am Tage der Verhaftung schon in's Zuchthaus übergeführt, weil angeschuldigt des Betrugs, der Unterschlagung oder des Diebstahls im Betrage von 60'000 Frs. zum Nachtheil zweier Enkel der Eltern Pfrunder (den Mündeln des betreffenden Oberrichters). Nach viermaliger raffinierter Haussuchung, zahlreichen Verhören, Zeugeneinvernahmen und gerichtlichen Chicanen aller Art und nach unendlichen Seelenqualen mussten endlich auch die beiden Hauptangeklagten am 5. November 1892 aus ihrer schweren Haft entlassen werden. Sie blieben aber bis zum 28. August 1893 unter dem moralischen und socialen Drucke des ausstehenden Urtheils den Excessen des hohen und niedern Pöbels preisgegeben. Erst zu diesem Zeitpunkte wurden sie vor Schwurgericht gestellt (Pfäffikon, Kt.Zürich), wo sie nach sechstägigen Verhandlungen eine glänzende Freisprechung erfuhren (4. September 1893). Die Anklage gegen die alte Wittwe Pfrunder hatte aus Gesundheitsrücksichten schon vorher zurückgezogen werden müssen.

Solches geschah verbürgtermassen im Jahre des Fortschritts 1892-1893 edlen, durch Beruf, wohlthätigen Sinn und allgemeine Achtung ausgezeichneten Frauen.



Textnachweis/Anmerkungen:

FOH, p3, p9: aus der Festnummer, publiziert im Sammelband der "Philanthropin", zwischen Nr.8, August 1893 und Nr.11, November 1893: Titelbild und p2

FOH, p4-p7: aus "Philanthropin" Nr.6, Juni 1893: p45-47

Die "Philanthropin" war das Organ des Schweizer Frauenverbandes Fraternité und erschien von 1890-94.

1) Meta von Salis-Marschlins, Der Prozess Farner-Pfrunder in Zürich nach den Akten und dem Leben mitgeteilt, St.Gallen 1893 (Verlag der "Ostschweiz")
Aufgrund dieser Schrift strengte Wittelsbach einen Ehrverletzungsprozess gegen Meta von Salis an, den er gewann. Sie wurde verurteilt. Schuldlos. Danach schrieb sie "Zur Verständigung, ein Versuch," München 1894 (Richmöller&Meyn).
Vgl. Doris Stump, Sie töten uns - nicht unsere Ideen: Meta von Salis-Marschlins (1855-1929), Thalwil/ZH 1986 (paeda media), Diss.

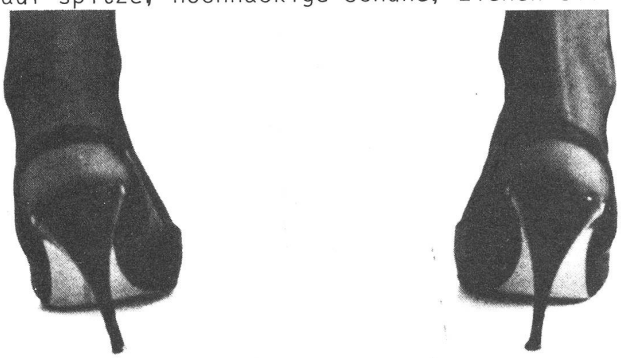
Zusammenstellung und Illustration: Regula Schnurrenberger

Dressed to kill

Die Antimode ist out!
Neuer Luxus ist in! Sogar Feministinnen tragen wieder (?) Reizwäsche! Mit der richtigen Kleidung macht sogar frau Karriere...
Machen Sie das beste aus ihrem Typ! Frauen werden wieder weiblich, oh Freude! Reizende Kleidchen, wie sie BB einst trug, betonen auch Ihre Mädchenhaftigkeit...

Vestido para matar - dressed to kill. Wenn wir schon das einzige Tier sind, das sich sein Fell nach Belieben (so scheint es) aussuchen kann, dann am liebsten gestreift, getigert oder pantherschwarz - jedenfalls gestylt. Schliesslich wollen wir gerne gemocht werden und uns mögen, auch äusserlich.

Warum, um Göttinwillen, stürzen sich denn 'die Frauen' wieder auf Kleinmädchenkleider, auf spitze, hochhackige Schuhe, ziehen sich



'gerade die erfolgreichen, selbstbewussten' (so stand es jüngst in einer grösseren Frauenzeitschrift) Frauen Strapse etc. an? Ich dachte, das (damit meine ich vorallem die spitzen Stögelischuhe) hätten wir längstens hinter uns bzw. niemals vor uns.

Kaschmir und Seide sind gefragt und - alle haben Geld? - angesagt.

Verkauft frau sich wieder - die meisten Frauen haben ja immer noch, trotz heftiger Aufklärung, wie A. Schwarzer einmal gesagt hat, Beziehungen mit Männern - oder ist frau so befreit, dass ihr Weiblichkeitsflipp nichts mit Weiblichkeitswahn zu tun hat?

Je schneller die Welt zugrunde geht, desto schöner wollen wir sein? Beautiful and damned?

Vielleicht sehe ich etwas, wo es gar nichts zu sehen gibt, d.h. es ist nur ein Teil der schon lange dagewesenen 'industriellen Verschwörung'(Wendy Chapkys) gegen die Frauen. Die Kosmetik- und Textilindustrie muss schliesslich möglichst viel Umsatz machen und führt der sogenannten Durchschnittsfrau mit immer neuen Schönheitsidealen ihre ewige Unvollkommenheit vor Augen. Das alte Lied?

Die propagierte Mode hat aber doch auch etwas mit Politik zu tun; ebenso wie die Kleiderherstellung: made in India, Taiwan, etc.- hergestellt meist von Frauen, die zu Tiefst löhnen in der Textilindustrie arbeiten.

Kalter Kaffee? Sicher ist das alles schon diskutiert worden, aber Schönheit ist doch unter Frauen immer ein Thema...!

Deshalb wird das Hauptthema der nächsten Nummer der FrauOhneHerz die Schönheit sein. Schönheit im weitesten Sinn: innere wie äussere - Kleidung, Körper, Mode, Lust, Frust, Konsum, etc. etc.

Wir wünschen uns viele Leserinnenbeiträge - die nächste Nummer erscheint ca. im März '88.

Anna Geier

I Love You Suzanne

Vorhin hat sie sich versehentlich das Shampoo ins noch trockene Haar gerieben. Sie ist heute sehr zerstreut, abergläubisch ist sie sowieso, und heute ist ein besonderer Tag in ihrem System, das besondere Tage in unregelmässigen Zeitabständen vorschreibt. Die besonderen Tage sind so nicht zu umgehen, sie würde sie auch nicht umgehen wollen, denn besonders muss nicht besonders schlimm heissen. Nicht unbedingt, - würde sie sagen - aber das Besondere birgt immer ein gewisses Risiko.

So ist sie denn nach zufriedenem Erwachen aufgestanden und hat sich Lou Reeds I love you Suzanne aufgelegt.

Später nach dem Frühstück überlegte ich mir, ob ich dich anrufen oder auf deinen Anruf warten soll. Und das war schon falsch, weil die Ueberlegung dahin ging, dass es einfacher wäre, Dich gleich anzurufen, weil ich kurz weg wollte, und es praktischer fand, zu wissen, wann, wo und wie wir uns treffen würden heute.

Anna ist manchmal eigenartig am Telefon, zu nahe - das geht sie ihr sowieso - , und doch viel zu distanziert. Nur ja keine Fragen stellen, das sollte sie inzwischen gelernt haben, macht es aber unwillkürlich, gereizt von der distanzierten Stimme am andern Ende der Leitung. Das Gespräch wird lang, so lang, dass sich Anna, die nicht gern mit ihr telefoniert, zu Tränen der Verzweiflung gerührt fühlt. Nach undankbaren Tröstungsversuchen muss sie den Hörer schliesslich doch auflegen.

Sie geht in ihr Zimmer, ratlos, meint sie zunächst, eigentlich aber genauso verzweifelt. Sie legt sich bäuchlings aufs Bett und findet sich bald laut schluchzend über die vielleicht bald verlorene Liebe zu Anna. Heute ist ein besonderer Tag, und nur das Schlimmste würde die Besonderheit ausmachen. Falls es eintreffen sollte, und Anna sie verlassen würde, müsste sie das System aufgeben, das vorschreibt, dass sie ja sagen muss zu solchen Tagen. Dies natürlich nur im Ueberlebensfall, den sie sich unter solchen Umständen kaum vorstellen kann.

Ein Zwang überfällt sie, Anna sogleich sehen zu müssen. Gegen alle Vernunft sich in den dichten Verkehr der Ausfallstrassen begeben, vorher noch weisse Lilien kaufen, dann in die Provinz rasen auf der Autobahn, sich überlegen, was sagen, wahre Sätze suchen. Statt der wahren Sätze werden Fragen gefunden. Glaubst du, ich möchte dich mehr um mich haben als du mich, liebst du mich weniger als ich dich, liebe ich dich mehr als du mich, liebst du mich genauso oder liebst du mich anders, willst du mit mir zusammenbleiben, bist du noch verliebt in mich, bist du glücklich mit mir? Solche Fragen sind ihr immer wieder unumgänglich.

Die fährt wie eine Sau, sagen sich viele, die sie dahinrasen sehen. Vielleicht sagen sie auch Der.

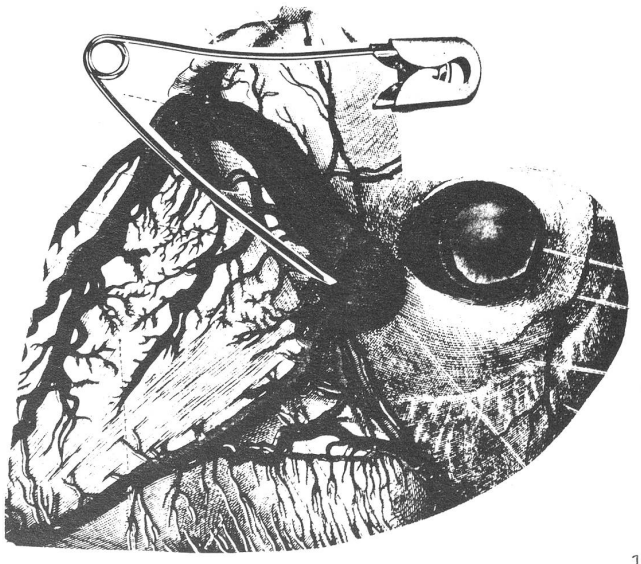
Eigentlich wollte sie Anna bloss schnell sehen, ihr die Blumen geben, sich versichern lassen, dass es noch eine Liebe gibt, die gegenseitig ist, und dann erleichtert, dass das Schlimmste doch nicht stattfinden muss, nie stattfinden muss, wieder nach Hause fahren, um den Tag noch einmal, in einem zweiten Anlauf, zu beginnen. Alles neu, alles besonders, aber besonders schön dann beim zweiten Versuch.

Sie hat sich wohl Wunder versprochen. Sie erwartet immer noch Wunder, obschon sie längstens über dieses Alter hinaus sein sollte. Ihre Neigung, an Wunder zu glauben, hat wohl den Zweck, das Leben in manchen Situationen zu erleichtern, nur kurz allerdings, denn lange glaubt sie nie an etwas. Sie ist kurzatmig in Glaubensfragen, in Vertrauensfragen auch. Seit sie mit Anna liebt, glaubt sie noch mehr an Wunder, berechtigterweise, würde sie sagen, denn, dass Anna sie auch liebt, sich in sie verliebt hat vorallem, ordnet sie den Wundern zu.

Sie will nicht mehr in der Ich-Form darüber schreiben, sie will freie Hand haben beim Beschreiben dessen, was immer in der Ich-Form erlebt wird und sich im DU-Ich äussert. Das Ich ist vorbelastet, gefühlsvoll. Die Perspektive einer Drittperson, die ich nicht sein kann, verschafft Raum und Möglichkeiten.

Jedenfalls ist sie nicht nur fünf Minuten, sondern zwei Stunden bei Anna verweilt. Sie haben viel besprochen, und es wurde beiderseits geweint, auch hat sie viele Fragen gestellt, Fragen, so grundsätzlich, dass sie die Antworten darauf sogleich vergass.

Susanne Rosenbusch, Juni 1987



Voressen

Um 7.10 Uhr zog die Kunsthistorikerin es dann doch vor, statt zwei Eimer Wasser reinigend über die Terasse zu fegen, erst noch den Abfallbeutel runterzuschaffen. Auswärts ein forsythiengelbernder Karfreitag, gutes Reisewetter! Am Hinterausgang, ein paar Schritte von den Mülleimern entfernt, stand ein schwarzer Hartfiberkoffer, der zuerst verwaist wirkte. Als sie den Abfall versenkt, gewahrte sie den dicklichen jungen Mann, nun neben, offensichtlich, seinem Koffer, in schwarzem Lederjöppchen und dunkler Stoffhose. Er grüsste freundlich. Sie zurück, dachte: ein CVJ-Knabe auf Reisen, wartet auf das bestellte Auto, das ihn mitnimmt. Der Jüngling bewegte sich etwas auf sie zu, lächelte, da erkannte sie Roswitha Brandt aus Köln, nach der sie laut Vereinbarung ab acht Uhr hatte ausschauen wollen, allerdings am anderen Eingang des drei Häuserblocks, wo der Name der Kh. auf der Schellentastatur stand.

Rosw. war die ganze Nacht mit vier Personen in einem PKW, eine günstige Mitfahrgelegenheit nutzend, unterwegs gewesen und schon um sechs Uhr vor der Seite des Hauses, an dessen Klingelbrett nicht der Name der Kh. stand, abgesetzt worden.

Die Kh. tat, während sie zwei Eier in einer grossen Tasse kräftig mittels einer Gabel schlug und Schinken behutsam in der heissen Pfanne aufgehen liess, verstohlen Blicke auf Rosw. Unterleib, der versteckt unter dem grauschwarzkarierten lamelig hängenden Hoserl (obwohl sie sehr wahrscheinlich für diesen Osterbesuch ihren kleidsamsten Anzug ausgewählt) doch etwas krankhaft, zumindest aber ungeschickt verkleidet wirkte, der Stummelhoden, ein fingerhutkleines Pippiwürzeli vermuten liess.

Beim Frühstück, als sie sich gegenübersassen, erstaunte Kh., wie hastig Rosw. fast alles vorgesetzte Essbare herunterschlang. Und da es so unglaublich putzig aussah, die rasend futternde Rosw., legte die Kh. ihrer Gästin, möglicherweise ihr noch zu enthemmterer Nahrungsaufnahme einheizend, THE MOTTEST MARIACHI IN MEXIKO-Schallplatte auf.

Vor dem Frühstück hatte Kh. Rosw. gefragt, ob sie nach der anstrengenden Fahrt ein paar Stunden schlafen wolle? Nein, Rosw. hatte nicht schlafen, sie hatte essen und dann spazieren gehen und darauf erst schlafen wollen.

Als Rosw. nach der Nahrungsaufnahme ein Pfeifchen paffte, das sie extra Kh. zuliebe mitgebracht, die den Duft eines guten Pfeifentabaks gerne miteinsog, frass der Rauch den Morgenessenfettglanz von ihrem Doppelpoppelgesichtsschlusslicht. Eine Fettklössin mit Geist! Trotzdem; eingeladen hat sie sich indirekt selbst. Na! Solange sie sich selbst beschäftigt und die Kh. ihr nicht zuviel Zeit opfern muss. Höflicherweise zeigt sie ihr am Karfreitagvormittag gleich einige malerische Donauanlagen, die wichtigsten Tramlinien und Passagierschiffsanlageplätze.

Nachmittags, nachdem Rosw. ausgeschlafen, gehen sie im Pratergelände spazieren. Andere Spaziergänger schauen her zu ihnen. Ja, schauts nur! Rosw. sieht zwar unter der Gürtellinie aus wie ein verschnittener barocker Jesusknabe, ist aber ein Maderl. Woher wil die Kh. das so genau wissen? Nein! Hinlangen zum Ueberprüfen der Fakten dürft ihr nicht! Nach dem Dafürhalten der Kh. ist das, was so ausschaut als ob...., stark verlagertes Bauchfett. Lacht die Rosw. - lacht sie nicht sympathisch aus ihrem blässlichen Grossstadtkindgesicht unter den dünnen kränklichen Haaren? Ausserdem sagt sie der Kh. sämtliche Pflanzennamen her von Pflanzen, an denen sie vorbei.... "Hier blühen ja schon die Kornelkirschen", und "wie weit die Kastanien schon sind".

Abends serviert Kh. eine Pizza aus dem Eisfach, schneidet noch reichlich Käse drauf. Rosw. will keinen Wein dazu. Ist wohl auch besser so, denn vergangenes Jahr hat Rosw. Kh. manchmal zwischen 23 und 24 Uhr angerufen, und da kam es der Kh. immer vor, als sei Rosw. betrunken gewesen.

Schon beim ersten Frühstück hätte Kh. gern geklärt wie lange Rosw. vorhatte zu bleiben. (Wahrscheinlich reiste sie Dienstag nach Ostern wieder ab. Vielleicht auch nicht!) Sie liess es dann aber höflich bleiben.

Rosw.: es störe sie nicht, sehe die Kh. am Abend in ihrem Beisein ein TV-Programm. Da sie mit ihrer Freundin eng zusammenwohne, wenigstens winters, solange sie sich im zweiten Zimmer keine zusätzliche Heizung erlauben könnten, sei es für sie selbstverständlich geworden, in Gegenwart aller möglichen Geräuschkulissen und Abläufe konzentriert zu arbeiten oder zu schlafen.

Kh. setzte sich also etwas entfernt von Rosw.'s auseinandergezogenem, mit Bettzeug eingeweichtem Schlafsessel und sah sich zum dritten Mal Tarkowskis Film STALKER an. Rosw. war in ihrem dunkelblauen Schlafanzug an ihr vorbeigepummelt, hatte noch eine Weile im Bett gelesen, dann ihre Regallampe ausgeknipst und schien sogleich eingeschlafen. Ein paar Tage später erzählte sie, noch stundenlang habe sie wachgelegen. Warum aber hatte sie STALKER, den sie noch nicht kannte, nicht mit angesehen?! Am Ostersonntagabend tat sie gleichfalls keinen Blick auf Peter Steins OTHELLO-Inszenierung in Cardiff.

Kh. grollte einwärts, dass ihre Wohnung okkupiert, sie den TV-Ton nicht so laut stellen konnte wie sie wollte, aus Rücksicht gegen den wiederkäuenden dösigschläfrigen Besuch. Andrerseits hatte die Gästin ein Recht auf Ausleben eigener Bedürfnisse. Es hätte die Möglichkeit bestanden, Rosw. Kh.'s eigenes Schlafzimmer zur Verfügung zu stellen, wodurch ihnen beiden geholfen, was aber nicht zu verwirklichen: In Kh.'s Bett hätte sie geschlafen, welches danach verdorben gewesen! Während Kh. Helen Field als DESDEMONA liebreizend herb ganz sehen, durfte sie sie aber nur gedrosselt hören, und es erwachte unter diesem quälenden Wechselbad ein wachsendes Ekellustverlangen: die Koloss aus Colonia mit einem einzigen Tritt durch die Wand nach Hause zu kicken.

Kh. wollte am Ostersonntag bei heiss bestechendem Wetterhoch nun keineswegs etwas mit Rosw. unternehmen. Sie hatte nach dem Morgenessen nochmals sämtliche interessanteren Ausflugsmöglichkeiten mit ihr besprochen, ihr dazu spezielle Tips gegeben und sich danach zurückgezogen.

Rosw. jedoch bewegte sich nicht aus dem Haus. Liess die Tür zu ihrem Zimmer stundenlang offenstehen, später, als hätte sie Kh.'s zornigen Ekel gespürt, schloss sie sie, liess dafür jedoch die Tür zur Küche geöffnet und verzehrte dort in wenigen Stunden viele Vorräte: Schinken, Käse, Aepfel, Orangen, eine Handvoll übriggebliebener Nusskernmischung einschliesslich eines

halbvollen Glases Gewürzgurken, einer Schüssel rohen Sauerkrauts, die Kh. für sich selbst zum kalorienarmen Beifüttern bestimmt, eines halben Kilos roher Mohrrüben und zweier Magermilchjoghurts, während sie die eigentlich ihr zugedachten besseren Fruchtjoghurts nicht anrührte. Das erzürnte die Kh. und gleichzeitig lachte sie in sich hinein: Heut abend gibts noch Reis mit Sauce Bolognaise, morgen nochmal dasselbe und alsdann nur noch Reis trocken, das heisst geschwenkt in Aldi-Margarine oder etwas frugaler gewürzt mit Pesto, keinen Schnippel Gemüse werde ich besorgen! Jetzt, wennst so schnell frisst, du verfressene Topfsau, wirst du selbst einkaufen!

Nachdem die Kh. dann einige Stunden an ihrem Essay über neueste Trends auf dem Kunstsektor ganz gut vorangekommen, sie Rosw. nicht mehr von der Küche zum Klo schaukeln hörte, wobei diese Trampel als Indiz ihrer abgeschlossenen Tätigkeit immer den Abortdeckel zurückgeschlagen lässt, den Kh. jedesmal später hinter ihr schliesst, beschliesst sie, gutmütig einen gemeinsamen Spätnachmittagsspaziergang vorzuschlagen. Klopft an Rosw. Tür, öffnet dabei fast gleichzeitig vorsichtig und schreckt sofort zurück. Rosw. hatte dagelegen: die Bettdecke etwas zurückgeschlagen, die rechte Hand dort, wo sie offiziell nicht gefunden werden sollte. Mit einem schlafgeröteten Gesicht hatte sie Kh. verwirrt geantwortet: doch, sie habe Lust, mit ihr spazieren zu gehen. Danach wagte die Kh. Rosw. erstmal nicht ins Gesicht zu schauen.

Kaum waren sie draussen, begann es zu regnen. Schnell und heftig ward die Schwüle des Vormittags ausgedünnt. Rosw. sagte: sie habe keine Lust gehabt, irgendwohin zu exkursionen. Und sie störe ja nicht, hoffe auch, dass die Kh. sich nicht von ihr behelligt fühle, wenn sie bis spätestens Samstag bleibe. Sie sitze ja nur still in ihrem Zimmer oder liege auf dem Bett.

Nein, antwortete die Kh. höflich, Rosw. störe nicht, spürte jedoch wieder den Wunsch, Rosw. am Dienstagmorgen, mindestens aber Dienstagabend, mit einem Tritt aus der Wohnung zu schiessen. Was für eine Unverfrorenheit, ungefragt über eine Woche Besucherin zu spielen! Rosw.: "Man sagt ja, Besuch sei wie Fisch, nach drei Tagen beginnt er.." "SIE", dachte die Kh., "...zu stinken". Die Kh.:"Am Dienstag lässt du dich dann aber gleich bei der Mitfahrzentrale für eine Mitfahrgelegenheit Sonnabends oder Freitags vormerken!"

Während es herunterprasselte, und sie in einem Ladeneingang schulchten (?, die Tippse), erzählte Rosw. vom Messerschleifen. Immer habe sie scharfgeschliffene Messer zu Hause. Sie und ihre Freundin ässen gerne Fleisch. Die Kh. erinnerte sich, wie kunstgerecht Rosw. am Morgen die vorletzte Schinkenration von der Schwarte getrennt. Täglich esse sie, Rosw., in der Mensa, jedoch am Wochenende koche sie immer für ihre Freundin. Exzellente Braten, Rollschinken, die sie selbst rolle, das Fleisch kaufe sie häufig unbearbeitet, und die sie mit reichlich gebundenen oder ungebundenen Sossen serviere. Darauf warte ihre Freundin Elli sozusagen die ganze Woche, mal ordentlich bekocht zu werden. Sie (Rosw.) habe auch schon mal ein ganzes Schwein zerlegt. Sie habe auch etliche Messer unterschiedlichster Grössen und Formen zu Hause, die sie auch selbstverständlich selbst schärfe. Notfalls könne sie auch alleine, ohne Hilfe anderer Personen, schlachten, abschlachten, was immer ihr vor das Messer komme.

Bei dieser Aussage lacht Rosw. die Kh. an, schiebt die Unterlippe im rechten Winkel über die Oberlippe, da wirkt ihr Mund jäh zerschnitten oder falsch vernäht, mit Mundwülsten aus wildem Fleisch, aus denen sie aber fröhlich, nein lüstern, zu flöten scheint. Kh. lacht zurück. Manchmal scheint sich etwas zwischen ihnen zu tun.

Als Kh. vor einigen Jahren während einer Vortragsreise auch in Köln sprach, sass Rosw. unter den wenigen Zuhörerinnen. Später, als die Kh. zu ihrer Unterkunft ging, kugelte Rosw. wie zufällig neben ihr her und rauchte dabei gemütlich ihr Pfeifchen. Rosw. zeigte sich beschlagen auf dem Gebiet der bildenden Kunst.

Bei einem geselligen Abend im Kölner Frauenzentrum hatte Rosw. die Kh. um ihre Adresse gebeten, falls sie ihr mal schreiben wolle, etwa einen Rat brauche, sie, Rosw., male und collage selbst. -Die Kh. wurde gerne angehimmelt, kein Zweifel: diese Kölner Lederkugel mit den zerdrückten zwanzig Fleischeiern um beide Leistengegenden frass die Kh. mit den Blicken auf. Allerdings dachte diese nicht daran, die Kolossa zu sich einzuladen. Auf Rosw.'s Kunst der Selbsteinladung war sie schlichtweg hereingefallen, denn das hätte sie nicht von ihr gedacht. Sie amüsierte sich jedoch, weil sie darauf reingefallen.

Wer aber weiss, wie oft Rosw. schon irgendwo herausgeworfen oder abgehängt wurde?

Als Achtjährige bereits war Rosw. mutterlos geworden, ein paar Jahre danach habe sich der Vater erhängt. Die Kh. bedauert Rosw.. Diese: nein, das sei eigentlich nicht nötig, sie habe sich schon bei fremden Müttern geholt, was sie gebraucht. Trotzdem ist Kh. von Mitleid gerührt.

Der leichte, dann schwerere Regen beschert ihnen in Mödlingen und Helenental einen blühenden Tag. Rosw., das zweibeinig neben der Kh. einhertippelnde Mastsauerl, sprüht vor guter Laune und Geist. Verständlich - wäre die Kh. heute nicht opferbereit, ausflugslustig gewesen, hütete die Roswithasau stattdessen gewiss das Bett und tunkte ihren Rüssel auch noch in die letzten Essensvorräte für's morgige Frühstück.

Angesichts der feuchten Gras-, Blätter- und Blumenpracht geraten sie in leistenziehende, sämigstockende Gespräche. Rosw. fragt, wie die Kh. ohne feste Anstellung die doch bestimmt nicht billige Miete für die geräumig schöne Wohnung und dazu die Lebenshaltungskosten aufbringe? Die Kh. spricht von liebevollen Familienmitgliedern und treuen Freundinnen, die sie finanziell unterstützten. Rosw.: Und ob sie gar nichts im Gegenwert zu leisten habe? Und die Kh., die weissgöttin keine Schönheit, mit Rosw. verglichen aber doch eine ist, seufzt leicht, statt zu antworten. Worauf Rosw. ausschwenkt: Na, möglicherweise habe Kh. auch eine Liebschaft... Wer war denn diese Frau, von der sie damals in Köln begleitet....? Die Kh. : Ach, diese Frau von damals?! Schon länger passé, jedoch eine andere, nun schon langjährige, inzwischen Freundin, vorher Geliebte und jetzt nur noch ab und an...., Geliebte allerdings könne frau sie jetzt wohl nicht mehr nennen, obwohl das, was die Kh. ihr ab und an liefere, so aussehen könne als ob. Die Kh. habe sich zur Verfügung zu halten, während sie allerdings auf keine Zuwendung Anspruch habe, kein Verlangen ausserhalb der von X gewährten kurzen Stunden äussern dürfe und eigentlich auch innerhalb dieser Zeiten nicht. X wünsche keinerlei emotionale Bindung. Habe die Kh. befriedigende Arbeit geliefert, erhalte sie einen höheren Geldbetrag, zuweilen auch ein wertvolles Schmuckstück. Sei es ihr jedoch nicht gelungen, bei X eine über längere Zeit anhaltende Entspannung herbeizuführen, falle der Scheck entsprechend blasser aus.

Rosw. stellt sich geschockt: aber das sei ja bessere ... Kh.: ja, eine Form von Prostitution, die so alt sei wie die Gesellschaft. Rosw.'s Aeuglein funkeln rötlich. Die Kh. vermeidet es, sie geradezu anzuschauen. Rosw. (frech): "Erst dachte ich, du hättest zahlen müssen..." "Ach, wo denkst du hin, auch da noch Ausgaben?! Unmöglich! Ich lebe sowieso permanent über meine Verhältnisse." Rosw.: "Weil du doch eigentlich aus diesem Alter heraus bist..." "Ja, das ist ja das Entwürdigende, dass ich mich dennoch zur Verfügung halten muss! Frau sollte es auch nicht so eng sehen, es ist ja nur dieser eine Fall; eine Liebschaft, von der nur noch die Sexualität übriggeblieben." Göttinseidank auf der Seite von X wenigstens dies, ab und an dieser natürliche Drang zur eigenen Seite, und da sie aus beruflichen oder politischen Gründen, wie immer frau das nennen wolle, ihre Neigung nicht öffentlich leben könne, hälte X noch immer die Freundschaft zur Kh. recht und schlecht warm. Sie selbst habe diese Frau einmal sehr geliebt, jedoch sei sie in ihre Grenzen gewiesen worden.

Immer wieder stellt Rosw. nach einer Weile des Schweigens Fragen zu dieser X: Ob es denn auch für die Kh. zufriedenstellend sei...? Als Antwort auf diese Frage lacht die Kh., dann nach einer gutgehaltenen Pause wie beiläufig: oh, es sei eine sehr attraktive Frau..
Rosw.: Ob es einigermassen hohe Beträge seien, wonach sie längere Zeit sorgenfrei...?
Die Kh. lacht darauf wieder: ach, frau könne davon gut einmal zu zweit mittelprächtig bis bestens soupieren.
Rosw.: Horribel aber sei diese Vorstellung doch... So liege es denn auf der Hand, dass die Kh. also gegen Bezahlung.... Während des Nebeneinandergehens plumpst Rosw. ein, zwei Male gegen Kh., oder war die es selbst, die lediglich vor einer Regenpfütze ausweichend versehentlich gegen Rosw. schwankte?

Mittag ist fast vorbei, und beim Anblick von Restaurants, Beiserln oder Imbissbuden am Weg möchte Rosw. gerne einkehren. Die Kh. will aber nur ein Glas Wein trinken. Rosw., die zuerst essen wollte, bestellt dann auch kurz entschlossen lediglich Wein. Rosw.: Jetzt werde sie sich von Dr. Jeckyll in Mr. Hyde verwandeln. Die Kh.: sie solle dann doch lieber mittagessen, das sei sie doch auch so von Hause aus gewohnt. Rosw.: Nein, sie bleibe nun dabei, ob die Kh. etwa Angst habe, wenn ...? Die Kh. zeigt ihr rasantes Profil, lächelt zurückhaltend, was ihr gut steht. Rosw.: Ob die Kh., habe sie einmal genug Geld, aufhören könne mit ihrem 'gegen Bezahlung'? Die Kh.: Ach, da setze die Zeit schon von selbst ein Ende, und möglich sei auch, dass ihr Fall ganz anders liege: X ihr das Geld nur aus Mitleid ..., also die alternde, stellenlose Freundin auf diese Weise unterstütze, und es absolut nichts zu tun habe mit der vorhergegangenen Uebung, Behandlung, Exerzitie. Das ist für Rosw. ein neuer Aspekt, wenigstens geht das von ihrem Gesicht aus, sie sagt nichts dazu.

Jetzt, indem sie trinkt, genau so langsam und genisserisch wie die Kh., breitet sich ein liebes Lächeln auf ihrem Gesicht, fliesst gewinnend über die schweren Hängewangen. Alles, was sie vor der Kh. verbergen wollte, ist nun in ihrem Blick. Der strotzt es zunehmend. Wenn es geschähe, müsste Rosw. bewusstlos sein oder sprachlos, unmündig. Eine Idiotin am besten, blödsinnig gefressen. Die Kh. wollte bei ihrem Delikt, das ein sodomistisches wäre, nicht wahrgenommen werden.

Der Fleischtrupp, das Mastviech Roswitha zieht die Kh. in niederster Weise an. Leider sitzt in diesem Trumm eine menschliche Geist, die jede Bewegung, Annäherung der Kh. an ihre grässliche Behausung registrieren wird. Unter diesen Umständen lässt die Kh. nicht einmal zu, dass sich unterm Tisch kurz, rein zufällig ihre Knie berühren. Denn andrerseits könnte sie ja auch niemals diese jetzt Wein schlabbernde Schweinsschnauze küssen. Und dieses Schwein äugelt sie an, als wolle es grade das: geküsst werden und selbst zurückküssen.

Die Kh., die eine Aesthetin ist, steht, nachdem sie bezahlt, gleich auf: "So, nun wollen wir weiter!" Das heisst, heim wollen sie nun, damit sie am Spätnachmittag zu Abend kochen können.

Das besorgt stets die Kh., jeden Abend bekocht sie Rosw., eine Mahlzeit aus dem Besten, was sie noch im Schrank findet: Aus Thunfisch, Nüssen, Eiern, geschälten Tomaten, Knoblauch und Reis bretzelt sie Schmackhaftes, isst jedoch selbst nur mässig, geniesst dafür doppelt den Anblick der wild aber rhythmisch in sich hineinfingernden Rosw.. Danach will Rosw. noch Wein mit ihr trinken, dazu aber hat die Kh. keine Lust, sagt, sie sei müde von der Exkursion, begutenachtwünscht Rosw. freundlich lächelnd: "Schlaf gut, Dorothy!"

Als die Kh. später noch mal in die Küche kommt, steht Rosw. dort und kaut. Die Kh. empfindet erneut Ekel angesichts der haltlos mampfenden Rosw.. Gleichzeitig sieht sie Rosw. im abgedunkelten Zimmer liegen; ihr Kopf und die Füsse bis zu den Knien abgedeckt, ihre Mitte entkleidet, die Kh. steht vor ihr. Bei diesem Bild empfindet sie einen stark ziehenden, aber zugleich lustvollen Schmerz in ihren Eingeweiden.

Am nächsten Morgen ist die Kh. schlecht gelaunt und kann das, selbst als sie eine spanische Schallplatte zur Aufmunterung auflegt, nur schlecht verbergen: "Eigentlich sollte ich heute früh alleine essen", sagt sie zu Rosw.. Diese: "Aber ich störe dich doch überhaupt nicht..., lasse dich doch vollkommen in Ruhe oder etwa nicht?"

Wie soll die Kh. Rosw. erklären, dass sie sie einfach nicht mehr um sich herum ertragen kann? Sie will ungehindert durch ihre zwei Zimmer laufen, alle Türen offen lassen. Stattdessen lässt Rosw. erstmal eine lange Weile ihre Zimmertür sperrangelweit. Später geht sie weg, einkaufen. Jetzt tut sie der Kh. leid, weil sie alles zu Fuss machen muss, die Kh. das Fahrrad heute zu eigenen Besorgungen braucht. Ausserdem, als sie die Wohnung für sich allein hat, der Fettfleck eine Weile von der Wand verschwunden, wird die Kh. besserlaunig. Sie will der Rosw. aus Köln auch nicht ihre paar Urlaubstage in Oesterreich verderben, wird sie heute abend besonders freundlich behandeln.

Abends begutachten sie gemeinsam, was Rosw. eingekauft: Aldischinken am Stück, Aldi-Plockwurst, Zwanzig Batterieeier, Margarine, ein grosses ungesundes Weissbrot und weissen Reis. Warum denn keinen Vollreis? Ein halbes Pfund Mandeln, auch Aepfel! Warum aber kein Gemüse, da sie doch vorher der Kh. alles Grünzeug weggefressen!? Allerdings, ein Packerl Sauerkraut hat sie mitgebracht. Das aber bleibt geschlossen, entscheidet die Kh. innerlich etwas erzürnt, sonst frisst Rosw. es auf der Stelle wieder weg. Die Eier aber soll sie alle haben! Die Kh. ihrerseits hat teures Vollkornbrot eingekauft.

Abends sitzt Rosw. und schält Mandeln, die sie zuvor mit kochendem Wasser präpariert. Die will sie in einer heissen Pfanne in Zucker, extra für die Kh., kurz wenden. Das aber lehnt diese ab. Einen braunroten neuen Teetopf, am alten fehlt der Griff, schleppte Rosw. auch herbei. Die Liebe, Arme! Sie hätte aber für sich behalten sollen, dass sie ihn bei Herti für unter DM zehn erhalten.

Nach dem reichhaltigen Abendessen, Reis mit Mandeln gespickt unter Sauce Bolognaise, mit Salat als Beilage, fällt der Kh's gute Laune jäh ab. Weil Rosw. etwa nach einer halben Stunde anfängt, sich die übriggebliebenen Mandeln handvoll in den Rand zu reiben und die Kh. sie mahlender Weise mit dem Rücken gegen die Eisschranktür gelehnt antrifft. Mit geröteten, glänzenden steifen Wangen erinnert Rosw. widerwärtig an den Riesen Menschenfleischfresser aus Grimms Märlis.

Als Rosw. sie dann fragt, ob sie morgen mit ihr nach Salzburg..., knurrt die Kh. nur: mal sehen, sie wisse es noch nicht. Noch ausgehen mit Rosw. ins Frauencafé will sie nicht, auch nicht irgendwoanders noch ein Glas Wein mittrinken gehen. Später hört sie die Wohnungstür einschnappen. Rosw. ist also ausgegangen.

Der Kh.'s leichte Laune kehrt gleich wieder. Falls Rosw. nachts nicht volltrunken zurückkehrt, sondern sich nach zwei bis drei Stündchen Stadtgang manierlich, ohne etwas dabei zu zerdeppern oder zu verschütten in ihr Bettchen legt, wäre die Kh. morgen bereit, ihr Salzburg zu zeigen.

In Salzburg fanden die Auslagen mit Waffen wieder das allerstärkste Interesse von Rosw.

Einen rührenden Charme entfaltete sie an diesem Salzburgtag. Schon früh, als sie die Kh. in der Küche mit den Frühstücksvorbereitungen hörte und ihr vollkommen nüchtern (das war auch ihr Glück!) folgsam 'Guten Morgen' wünschte, zündete diese echtes Freudenfeuer, indem sie Rosw. nur kurz auffordernd fragte: "Na, wie wär's mit Salzburg?" Rosw. wedelte mit dem Ringelschwänzchen, frass brav den geschabten Schinken und die vier von der Kh. dazu gerührten Eier.
'Damit das Tier, die Blume Rosw., in Salzburg nicht gleich vom Stengel fällt, sich nicht sofort vor Hungerschwäche auf die Seite rollt, aus den Latschen kippt - Salzburg strengt an - ein kräftiges Morgenessen vor Salzburg, und danach nicht gleich wieder auf Mittagessen spekulieren! Hörst du Roswitha!'

Die Kh.: "Wärst du gut bei Kasse, müsste es ein Vergnügen sein, durch entsprechende Kleidung deine äusseren Möglichkeiten herauszuholen. Vor allem Hüte liesse ich dich tragen," - ein ausgefallenes superschräges Topmodell à la Gesellschaftsklasse Otto Dix - "in der Art von Dorothy Sayers, der du ähnelst, die ja auch stets behütet auftritt! Ja, auftreten müsstest du!" - (Nicht mit so einem Osterhäsinnenhoserl, wo alle Welt glaubt, du habest viele blasse, weichgekochte Eier oder Ersatzbrüste darin versteckt und tätest am liebsten das Gatter öffnen und sie eia poppeia herauspurzeln lassen) "Selbstverständlich immer behandschuht, mit Stock und Ring und superelegenten Schuhen oder Stiefeletten und in massgeschneiderten, bestechenden Jackenkleid-Kostümen, auch in massgeschneiderten Hosenanzügen, als Accessoires oft ausgesuchte Kravatten, Manschettenknöpfe, Anstecknadeln, und du rittest aus, natürlich könntest du dir ein Reitpferd halten vom Ertrag deiner Krimis...."
Rosw.: "Sonst noch was? So liefe ich auf jeden Fall nicht 'rum! Ich fühle mich in meinem Aufzug wohl! Und hätte ich Geld, dann brauchte ich es bestimmt für etwas anderes... Zum Beispiel für einen Computertextverarbeiter..." Kh.: "Tss, Tss! Verkümmert bist du halt! Durch ständige Armut und Dich-Kümmernmüssen um Kram und Dreck ist halt dein freier Blick auf deine Möglichkeiten weg, eingewachsen, zugemauert, durchgesauert..."
Rosw.:"Das hier ist eine hochmoderne, stofflich gute Hose, in der ich mich wohl..."
Die Kh.: ' Ja, und das zu enge Baumwollhemd, das lächerliche, in das du deine quappigen Brustkissen weggeschnürt und zusätzlich noch darüber zum Abdecken einen kleingewaschenen Affenpulli aus dem Zoo, da glaubst du sie wohlverwahrt, deine beiden Warzenferkel! Merkst

du denn nicht, wie du überall mitleidsvoll übersehen wirst! Dabei könntest du aufsehenerregend mit einem Stock aufschlagen! Welche Frau hat denn schon ein Mathematikerinnendiplom? Wenn du also zu denken, abstrahieren verstehst, müsste es dir einleuchten, wie eine dreimalkluge hochgewichtige Frau, in der richtigen Karosse präsentiert, die Leute zum Betätigen ihrer Wendehälse und zum Katzbuckeln brächte. Und immer spieltest du auch mit einer Art Reitgerte oder einem Spazierstock, die du nach Lust ganz geschwind fast unsichtbar in ein dummes Glotzgesichterl federn, schnellen lassen, den du bei jedem Schritt aufstossen könntest, manchmal auch so, dass unvermutet plötzlich schieres fremdes fettes Fussfleisch an deiner Stockspitze hinge. Und Fingerringe trügst du und Ohrgehänge, aber auswählen tätest du und nie zuviel. Was glaubst du wohl, wie dein vom Frass, von jahrelangem Vielfrass verwüstetes Spanferkelvisagerl mit den göttinseidank aber noch sehr klug wirkenden Aeuglein darinne (denkt die Kh. und seufzt), ankäme?!' Sagt dann aber: "Ach, wir haben doch kein Geld, um aus dir auch äusserlich eine aufsehenerregende, atemberaubende Frau zu machen." Rosw. lacht. Die Kh. lacht. Sie fallen im Nebeneinandergehen wieder einige Male versehentlich gegeneinander.

Hält sich die Kh. irgendwo in einer Galerie oder sonstwo länger auf, wartet Rosw. ausserordentlich geduldig. Das ist wirklich bemerkenswert wohltuend, ja möglicherweise ist es sogar liebenswert!

Es ist ein sommerlich warmer Tag, Rosw. transpiriert stark. All die schönen Frühstückseier zünftig beschinkt, spiegeln sich in ihrem Gesicht. Morgen und übermorgen wird die Kh. ihr wieder drei Eier auftun, und am Samstag, ihrem dann endlich ABREISETAG, kriegt das schöne Kind vier Eierlis sorgfältigst zubereitet, damit sie was im Magen für die lange Rückfahrt nach Köln...

Auf einer langen Terrasse über der Salzach sitzen sie nun und trinken Kaffee. Rosw. lächelt weich, glücklich. "Na, Dorothy!" Rosw. will die Kh. zum Essen einladen. Die schlägt aus. Alleine mag Rosw. auch nicht. Als Kind, auch noch als Jugendliche war Rosw. immer untergewichtig! Ob die Kh. das glaube? - Natürlich, das gehe oft so! - Und eines Tages dann ward Rosw. fresssüchtig! - Die Kh.: So dick sei sie doch gar nicht. Ausserdem wohl auch leichte Knochen (Schweinsknochen!), das sehe frau! Rosw.: Ja, sehr leichte Knochen! - "Und wie gesagt (Kh.), die richtige Bekleidung, und alles ist umgekehrt, plötzlich attraktiv. Hässlich ist die Armut, ebenso der Kleinmut. Allerdings, ab einem gewissen Alter ist jede für ihr Gesicht selbst verantwortlich!" Rosw.: 69 Kilo wiege sie, das sei natürlich viel zu viel!
Die Kh. lächelt. Niemals 69, denkt sie, mindestens 75-78 Kilo, sonst fresse ich einen Besen. Bei einer Länge von etwa 1,62 cm, 77 Kilo. Das ist ein echtes Schlachtgewicht. Sie lächeln beide. Es ist schön in der Frühjahrssonne. Rosw. wird, nach ihren Lippen zu schliessen, ungeeignet zum Tribadieren sein. Die Kh. lässt ganz langsam die rechte Hand auf Rosw.'s recht bekarierten Oberschenkel herunter und drückt dort kurz, aber intensiv das Muskelfleisch. Rosw.: "Wenn du dann mal nach Köln kommst, mache ich dir einen Braten à la Spezialität meines Hauses." Die Kh. denkt: Die Nebensächlichkeiten entfernt, wäre ich vielleicht dazu bereit.

Am Spätnachmittag bei der mit Kh. befreundeten Galeristin Ameli, die Kh. hatte sich vorher kurz angemeldet, fühlte sich die Kh. von Rosw.'s Betragen aber wieder so sehr abgestossen, dass sie ihr am liebsten das Glas mit dem letzten Champagner aus der Flasche, den sich Rosw. randvoll selbst eingeschenkt, obwohl die Gläser der anderen leer, auf dem glanzlosen Rattenhaarkopf zerglast hätte.

Ameli amüsiert sich, kramt später einen Zeitungsartikel, ein Interview mit ihrer Galerie, von einer 'naiven, wohl grade maturierten Journalistin' heraus. Die Fotos von ihr und ihrer Mitarbeiterin Paola sind aber ausgezeichnet herausgekommen. Ameli arbeitet, sobald sie nur etwas Zeit, an einem Essay über das HAESSLICHE. Die Kh. sagt: "Dann kannst du gleich das Wammerl Rosw. mit unter dein Objektiv legen, mich wirst du ja wohl dort schon eingeschlossen haben." Ameli legt den schönen Irish Setter-Kopf schief und blickt mitleidsvoll mit einem Touch von Ironie fragend zu Rosw.. "Was du dir alles bieten lassen musst!" Rosw.: "Ja, ich hätte mich eben nicht in die Höhle dieses Monsters wagen sollen!"

Zur Heimfahrt geht die Kh. extra in ein Raucherinnenabteil, Rosw. kann das nicht riechen.

Wieder zu Hause blickt sie ihr nicht in die Fleischknubbelei, die aber ein Gesicht sein soll, bietet ihr aber eine Instant-Erbsensuppe mit Crôutons an. Naturgemäss sagt Rosw. dazu nicht nein. Rosw. fragt nach der Suppe ganz scheu, ob die Kh. nicht noch einen Wein für sie habe? Die Kh. will auf gar keinen Fall ihretwegen, für diese Tank, extra eine gute Flasche, sie hat nur gute!, öffnen. Reicht ihr aus dem Kühlschrank eine noch zu einem Viertel gefüllte Flasche Demestica rot. Ringt sich ein halbsaures Lächeln dazu ab. Als sie Rosw., die am Tisch sitzt, Glas und Flasche vor sich, höflich 'Gute Nacht' sagt, fügt sie noch hinzu, Rosw. sei nun eine Variation des berühmten Bildes 'EINSAME ZECHERIN' von Toulouse-Lautrec oder Picasso.

Sie kann diese Elefantin in ihrem Schlafmöbel an der Wand einfach nicht mehr länger sehen, gehen soll sie, gehen! Drei Tag wär genug gewesen und auch noch interessant!

Imaginiert sich die Kh. nur schon den Kack, den diese Wucherung von einem Weib täglich fallen lässt in der Kh.'s weisse Toilettenschüssel!

Weil die Kh. seit Rosw.'s Einfall in ihre Behausung unter ungewohnter Hartleibigkeit leidet - sie ist gewohnt, täglich reichlich Gemüse zu essen - will sie Rosw., die immer sofort alles auffrisst, erziehen durch Gemüseentzug: Rosw. soll mit ihr leiden. Vermutlich aber leidet Rosw. überhaupt nicht. Das von ihr selbst für die Kh. mitgebrachte Ersatzpackerl Sauerkraut tastet sie nicht an.

Als die Kh. sie fragt, ob sie zu Hause kein Gemüse esse, antwortet sie: doch, täglich zum Fleisch, weil Fleischnahrung durch pflanzliche Beigaben vom Körper positiver verarbeitet würde.

Zwei Stunden nachdem die Kh.,hartleibig vergratzt, Rosw. als 'einsame Zecherin' zurückgelassen, geht es ihr schon wieder besser: morgen noch und übermorgen, dann 'raus aus dem Haus mit dem grossen Rossapfel'.

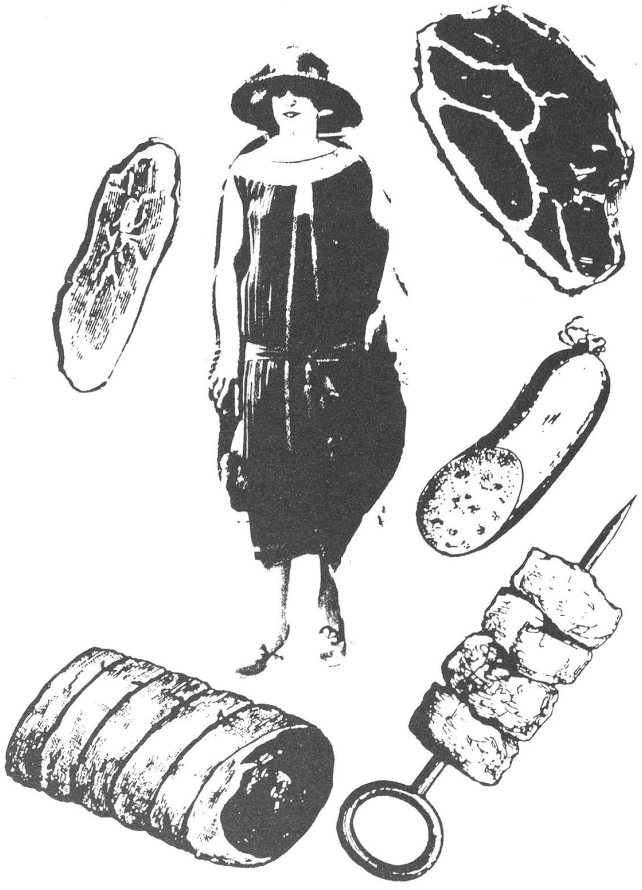
Eigentlich aber war Rosw. den ganzen Salzburgtag über angenehm im Verhalten: Kein Klagen über wehe Füsse, schmerzende Beine, vor allem überall ihr geduldiges Warten auf die Kh..

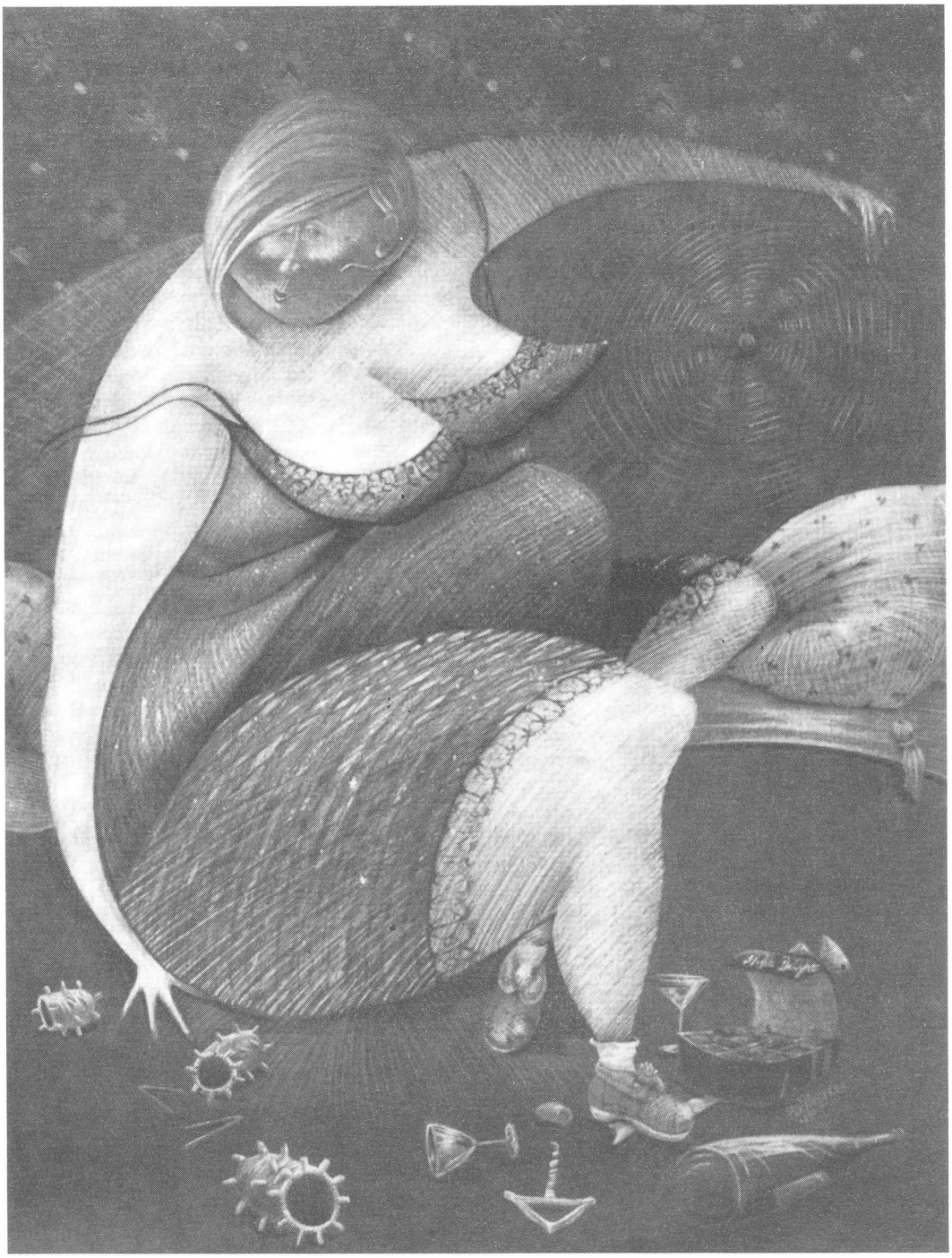
Beim Donnerstagmorgenessen schlägt die Kh. Rosw. einige wenig anstrengende, interessante Exkursionen für Einzelpersonen vor. Rosw. aber setzt den ganzen Vormittag keinen Fuss vor die Tür, sitzt oder liegt hingegen wieder mal bei weit offener Tür in ihrem Zimmer und...

Die Kh. verflucht sie. Soll sie, diese Grottenolmin, in Göttinnennamen bei strahlendem Frühlingshoch zu Hause bleiben, sich aber wenigstens nicht bis in die Diele ausbreiten, bis an der Kh.'s Arbeitszimmerrand die Wohnung besetzen, soll sie, dieses Hausrhinozeros, gefälligst bei geschlossener Tür widerkäuen. Die Fenster hält sie ohnehin zugesperrt, weil sie, so sagte sie anfangs zu Kh., nicht den Verkehrslärm von der Strasse haben wolle.

Als Rosw. wieder mal klosettet, verlässt die Kh. die Wohnung zu einigen Besorgungen. Abends kehrt sie gut gelaunt zurück. Rosw. sitzt bei offener Tür und hört Schuberts B-Dur Sonate. Auf die Kh. wirkt dies rührend. Sie freut sich, Rosw. erzählen zu können von ihrer Bemühung um eine Mitfahrgelegenheit für diese, die rückreisend noch eine Bekannte in Koblenz besuchen will. Rosw. hat auch von dieser Mitfahrgelegenheit gehört, war gleichfalls bei der Mitfahrzentrale, weiss aber nicht, soll sie nicht doch direktement nach Köln. Sie gibt zu verstehen: diese Frau in Koblenz, die sie aufsuchen wolle, sei eine alte Liebe von ihr, und ihre Freundin Elli sei dann hernach vielleicht, ja ganz gewiss, sauer.

Eine dicke Plockwurst hat Rosw. eingekauft; Kreuzdonnerwetter! Was soll die Kh. mit der Wurst? Rosw. soll sie mit heimnehmen. Und Gemüse hat sie wieder keins mitgebracht. Die Kh. wird aber nicht verstimmt, wenigstens hört die Molchin Schubert. Vor ein paar Tagen hat sie diese Sonate als Frühstücksmusik aufgelegt, weil Rosw. erklärt hatte, am meisten liebe sie Klaviermusik. Rosw. schmaucht jetzt ein Pfeifchen, so sieht sie wieder aus wie Dorothy. "Dorothy", sagt die Kh., du hast ja einen Rock an!" - "Heute in einem Geschäft auf die Hälfte im Preis runtergesetzt, da dachte ich: am letzten Tag will ich dir mal einen anderen Anblick..."



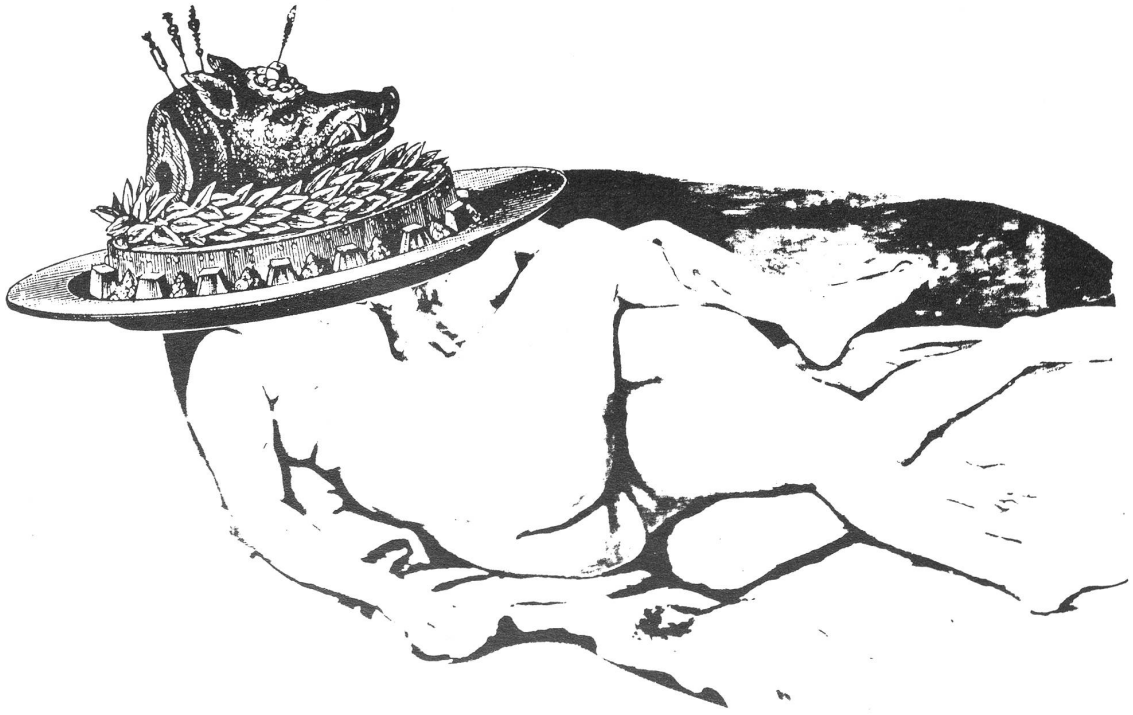


Die Kh. setzt sich ihr gegenüber. Der impotente 41jährige Knabe hat sein Fingerköpfli und die 13 zerquetschten Eier nun sittsam unterm Rock versteckt. "Und hier zweihundert! Hast du nicht gesagt: du bräuchtest zweihundert Emmchen?" "Das ist zuviel! Sagen wir hundertfünfzig - allerdings zu meinen Bedingungen! Willst du nicht vorher etwas essen?" "Ich habe in der Stadt gegessen." "Was?" "Blutwurst, Leberwurst und Sauerkraut" "Ah.'" Es wird schon dunkel, es wird, ist gleich ganz... "Und deine Bedingungen?" "Die erste: kein Wiedersehen, keine Briefe, nichts! Die zweite: an Ort und Stelle erfährst du sie." "Und dafür zahl' ich auch noch!'" Lacht: "Gib mir vorher ein Glas Wasser!'" "Ja, und danach kriegst einen Wein!'"

Die Kh. legt Bob Dylan auf: 'Lady lay lay'. "Ausziehen! Nein, kein Licht, die Dämmerung reicht und die Strassenbeleuchtung". 'She says she is fifty four, but she is sixty eight, lady lay lay, it is so difficult to leave'.

Die Kh. legt Rosw. eine Augenbinde hin. "Anziehen!'" Geht' raus. Kommt zurück, prüft den Sitz der Binde, zieht sie fester. "Hinlegen!'" Unterdrückt den Wunsch, Rosw. mit einem Fusstritt auf ihr Bett zu kicken. Denkt gerührt daran, wie Rosw. sich anbot, ihr über Ostern die fällige Wohnung zu tapezieren, wie sie überall draussen auf die Kh. wartete, einmal ganz lange klaglos im Regen stand, während die Kh. im Trocknen endlos telefonierte. Und kein Glas Wein gönnte sie ihr, liess sie abends alleine ziehen. Nun drückt sie Rosw. noch ein kleines hübsches Kissen in die Hände, das diese auf ihren wampigen Hals vor den Mund aufstellen muss, und dann beginnt sie Rosw.'s Mämmen und ihren Pans liebevoll zu streifen, streicheln und zu treiben. Rosw. diese Sau! Nein, kein Tier; Tiere haben meist schöne Gesichter! Rosw. diese Untermenschin! Viel, viel Fleisch, Bauchspeckwülste. Ueppig, fest fasst es sich an. Die Kh. lässt sich viel Zeit, tierliebend ist sie; denkt sie sich Rosw.'s Gesichtsauswuchs, Fleischverschleppung weg, dann ist Rosw. halt doch ein Tier.

Hatte die Kh. geglaubt, sie müsse bei diesem Trampel die Faust zu Hilfe nehmen, so ist das aber nicht nötig, als Rosw. so weit ist und sie ein bisserl vorfühlt mit ihrem langen breiten Daumen in Rosw.'s Brunftfuge, da ist der Daumen, mit dem die Kh. selbst sehr viel, ja alles zu empfinden vermag, grade recht, sapperlott, sie sind mitsammen im Lot! Das hat sie doch auch oft gelesen, dass die Dicken dort im Schamhauserl besonders eng gebaut. Ach! Schon zuckt, löckt es ihr entgegen! So schnell soll es aber nicht. Die Nacht kann gar nicht lange genug...und hinterher kriegt dieses Tier auch Wein von der Kh.'s allerbestem, die teuerste Flasche wird sie ihr öffnen, kredenzen. Auf und ab, ab und auf - alle alle Tierliebe der Kh. teilt sich nun aus ihren Händen dem Roswithaschwein mit. Wohler, wohliger, immer wolliger, wollustiger, vor dem grossen Schlucken zieht die Kh. ihren Daumen aber raus. Legt MOZART auf. Es ist doch schon lang bekannt, klassische Musik in den Viehställen wirkt besonders ertragssteigernd. - Blut klebt an ihren Fingern. Ah! Roswitha menstruiert. Wäre sie über die Kh. informiert, könnte sie ihr dafür glatt einen Fünfziger abziehen.
Schon ist die Kh. wieder im Gange...! Diese entzückenden babyglatten schweren Schamlippen! Die bieten sich ja direkt an zur Tribadie, aber nein, das nie! Keine solche Intimität mit dieser Untermenschin! Und so ist sie wieder in Rosw., die stöhnt, zittert, dehnt sich enorm, da reicht das Prachtglied der Kh. doch nicht aus, die Faust, da muss sie mit der Faust ran, rein raus, ei der Daus, wo sie verschwindet wie von selbst und hängt im Himmel aus: "Ittchendittchen Silberflittchen mit der dicken Faust, sieben Jahr im Himmel geblieben, kommt sie wieder raus, ist sie nicht ein dummes Schwein, dass sie nicht im Himmel bleibt? Ittchendittchen, feuchtes Flittchen, Ittchendittchen bleib!'", ein Abzählreim aus der Kh.'s Kindertagen.



Das war immer ihr Traum, mit so einem Viech wie Rosw., deren Arschkeulen nun von der Kh.'s Schenkel umklammert und berieben werden, was zu Anfang jedoch nicht beabsichtigt gewesen, ein Beischlaf hatte so nicht stattfinden sollen. Jedoch, als es zwischen ihnen so umschlungen, einige Male hoch brennend aufgelodert ist, da beliegt die Kh., diese "ästhetische Frau", doch noch das Untermensch, das Trumm Rosw. und tribadiert zügellos, endlich ganz enthemmt, ganz sie selbst vermutlich! Oder sucht sie zwischendurch nicht doch immer wieder, ihr mitreissendes Keuchen, unartikuliertes Schreien zu unterdrücken? Möglicherweise, wäre dies nicht geschehen, hätte Rosw. wahrscheinlich nicht die Frechheit (Kühnheit) gehabt, sich selbst die Augenbinde abzuziehen (oder hatte sich diese von allein verschoben und dann gelöst?). Und in Art einer Raserei plötzlich der Kh. ihre widerwärtige Gosche auf Mund und Hals zu drücken, sie mit Küssen zu bombardieren und ihrerseits begonnen, die Tribadei der Kh. heftig und unwiderstehlich zu erwidern, wobei sie die Kh. nicht loslassen wollte, und diese weiterhin sogar verstärkt Rosw.'s Gesichtsverwüstung an sich spüren musste. Da hinein schlug nun die Kh. ein, zwei Mal mit ihrem flachen Handrücken. Befreite sich und konnte dies auch nur, weil Rosw. überrumpelt losliess, wozu sonst kein Anlass bestanden, denn Rosw. war die bedeutend Stärkere und hatte eben vorher leider auch einen Augenblick zu lang gezögert, nämlich ihrem Bedürfnis nachzukommen und die Kh. mit einem einzigen Ruck, einem Schwenk nach links oder rechts unter sich zu bringen und ihrerseits sich einmal abzustempeln, abzudrücken, abzuladen, aufzupressen, unterzudrücken.

Die Kh. erhob sich heisskalt und liess zum Gezwitscher der Vögel, denn es war ein früher Frühlingsmorgen angebrochen, Wasser in die Wanne laufen. Sie setzte sich hinein, verlor Rosw.'s Blut und ihre gemeinsam gelebte, verwegene Ausuferung. Danach trat sie angekleidet und mit dunkler Sonnenbrille, ohne anzuklopfen wieder bei Rosw. ein. Die hatte sich auf die andere Seite gewälzt und weinte zu Schuberts Streichquartett in G-Dur. Dass sie weinte konnte die Kh. aber nicht sehen, weil sie durch Rosw. hindurch sah, sie übersehen musste. "8.12 Uhr geht ein Zug, den nimmst du."

Sie legte Rosw. die 150.- DM (das Blut-, das Feuergeld, dachte sie), zurück auf die Bettdecke.

Rosw. stand wortlos auf, wusch sich, ordnete ihre Sachen in ihren Hartfaserkoffer, während die Kh. die letzten fünf Eier locker klatschte. Rosw. stand noch einmal neben der Kh., säbelte Aldi-Schinken mundgerecht. Sie blickten einander nicht an, redeten nicht. Dennoch ass Rosw. reichlich, kittete ihre noch tränenverschmierte Gesichtswüstenei mit der ihr vorgesetzten Krafteiermorgennahrung. Die Kh. legte eine frechfröhliche Sirtaki-Musik auf, orderte ein Taxi (für in 30 Minuten) und belegte zwei Scheiben Brot mit Hartwurst, Hartkäse und Gurkenscheiben, und plazierte sie verpackt, zusammen mit einer Orange und einem Apfel vor Rosw., die noch am Tisch sass. "Für unterwegs", sagte sie und legte die 150.- DM, die noch auf dem Tisch waren, dazu. Rosw. dankte und steckte alles in ihre Umhängetasche. "Und das für nach unterwegs." "Nein." "Bitte doch."

Und als das Taxichauffeur klingelte, nahm Rosw. es doch mit, das A-Dur KV 488 gespielt von Clara Haskill. Die Kh. nahm ein Gepäckteil von Rosw. und begleitete sie zur Haustür. Als sie im Sonnenschein davonfuhr, hob die Kh. in Richtung Rosw. etwas den rechten Arm.

In der Wohnung warf sie das von Rosw. benutzte Bettzeug teils in den Schmutzwäschekorb, teils zum Lüften auf die Terrasse, legte Bob Dylan auf, die Sonnenbrille ab und t a n z t e .

6.7.1987
Marlene Stenten

Marlene Stenten ist 1935 in Aachen geboren, arbeitete als Buchhändlerin in Berlin. Heute lebt sie als freie Schriftstellerin in Konstanz.
Veröffentlichte Bücher: Grosser Gelbkopf, Baby (beide im Luchterhand Verlag)
Puppe Else, Die Brünne, Salome 89 (im Sudelbuch-Verlag)
Albina (Eco-Verlag)

Die hier abgedruckte Kurzgeschichte "Voressen" wurde bisher nicht veröffentlicht.

Vortrag

Bei einem Vortrag taucht das Problem auf, dass Erscheinungsformen benannt werden können, nicht aber in ausreichendem Mass die historischen Hintergründe, die Quellen und die Einbettung in aktuelle gesellschaftliche Strömungen und Entwicklungen. So bleibt vieles hier Gesagte notwendigerweise plakativ.

Wenn das Thema einer Diskussion "Feminismus" ist, passiert es seit einigen Jahren immer wieder, dass fundamental gegensätzliche Positionen sich feministisch nennen. In diesem oft grotesken Sinne wäre das im Zusammenhang mit anderen Theorien nicht möglich.

Nehmen wir als Beispiel die Debatte über Marxismus. Dann gäbe es zwar kontroverse Diskussionen und unterschiedliche Positionen, aber niemand, der behauptet, es müsse die Klasse der Ausbeuter oder Kapitalisten von Natur aus geben oder das Proletariat sei quasi natürlich dazu prädestiniert, auf ewig ausgebeutet zu werden, würde sich noch marxistisch nennen.

Oder andersherum: jeder oder jede, der/die behauptet, Schwarze seien von Natur aus anders, positiv oder negativ, würde sofort als Rassist/in entlarvt.

Der Feminismus, als politische Theorie der Frauenbewegung, des Frauenkampfes, hat sich entwickelt auf der Grundlage der Analyse des Geschlechterwiderspruchs und der Analyse patriarchaler Gesellschaften, in denen Männer herrschen und Frauen unterdrückt werden. Feminismus beinhaltet keine Heilsbotschaft, nichts, woran Frauen sich hoffnungsvoll gläubig festhalten können. Feministische Analyse und Erkenntnis bedeutet im Gegenteil, sich mit dem ganzen Ausmass der Gewalt gegen Frauen zu konfrontieren, und es bedeutet zu erkennen, dass die Abschaffung dieser Gewalt nur durch den Widerstand und den Kampf von Frauen dagegen zu erreichen sind. Oftmals genug ohne die wirkliche Ueberzeugung, dass das gelingen wird, denn die gesellschaftliche Macht liegt fest in Männerhänden. Und wie mörderisch und brutal die sie einsetzen, wissen wir alle.

Der Feminismus hat ausserdem die Ideologie von der Natur der Frau als <u>das</u> Unterdrückungsinstrument gegen Frauen aufgedeckt. Feminismus bedeutet somit auch Absage an jeglichen Biologismus und jeglichen Glauben an die Natur von Frau und Mann. Und damit die Absage an jeden Glauben an natürliche Unterschiede. Denn die sind die Grundlage und Legitimation für Klassengesellschaften ebenso wie für Rassismus und Frauenunterdrückung; sind die Basis für das Ausgrenzen und Verfolgen der anderen. Auch jüdische Menschen galten den Nazis als von Natur aus minderwertig.

Seit etlichen Jahren gibt es aber innerhalb der Frauenbewegung genau diesen Glauben, dass Frauen von Natur aus besser seien, von Natur aus anders, dem Leben näher, weil gebärfähig etc.

D.h.: Das genaue Gegenteil dessen, was frühe Theoretikerinnen, wie Beauvoir, Delphy etc. analysiert und zu theoretischen Konzepten weiterentwickelt haben, wird ebenfalls Feminismus genannt.

Nun mag es sein, dass es das Bedürfnis nach Gemeinsamkeit und Zusammengehörigkeit so stark gibt, dass selbst das jeweilige Gegenteil der eigenen Ueberzeugung noch integriert werden muss. Weil wir ja mal gelernt haben, dass Frauen nur gemeinsam stark sind.

Es gibt nun aber das gesellschaftliche Rollback, die Gegenreaktion auf Emanzipationsbewegungen. Damit einher gehen das Anwachsen von Irrationalität, Religiosität, die Ausgrenzung von Minderheiten und die Propagierung reaktionärer Menschenbilder. Dazu trägt eine Offensive der Katholischen Kirche bei und auch die zahlreichen Sekten. Sie verkünden einen Glauben, und das trifft die Frauenbewegung besonders hart, weil die Frauen schon so lange auf Glaube festgelegt sind und sich Wissen so hart erkämpfen müssen. Und ganz besonders fatal wird das da, wo in den frauenbewegten Reihen die Weiblichkeitsideologie Einzug hält, gegen die Feministinnen hier seit ca. 1968 ankämpfen.

Ich will das genauer sagen und mache einen kleinen Rückblick:

Aufgebrochen, um für die Menschenwürde und Menschenrechte der Frauen zu kämpfen - denn was anderes ist die Forderung nach Selbstbestimmung - gab es seit ca. 1971 die breiten sozialen Bewegungen der Frauen vieler Länder. Das begann mit den Kämpfen gegen die Abtreibungsgesetze und breitete sich in Praxis und Theorie schnell aus zu immer weitergehenden Themen und Forderungen. Im Rückblick auf die letzten 18 Jahre lässt sich sagen, dass die Frauenbewegung hier im wesentlichen gekennzeichnet war durch: Positionen, Erkenntnisse und Forderungen, die Gegenreaktionen hervorriefen, aber auch gesellschaftliche Veränderungen bewirkten.

Das waren nach den § 218-Kämpfen die kritische Reflexion der Zwangsheterosexualität, das Selbstbewusster-Werden homosexueller Frauen, der Schritt von der Heimlichkeit in die Oeffentlichkeit.

Das war die Diskussion über selbstbestimmtere Sexualität überhaupt.

Das war die Thematisierung von Gewalt gegen Frauen und Mädchen und die konkreten Widerstandsmassnahmen dagegen, und das waren weiter die Analysen und die Kritik der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, der Widerstand gegen sexistische Erniedrigung

von Frauen in den Medien, der Werbung und der Kampf gegen Pornographie.

Tragend für die Kämpfe nach aussen und parallel zu ihnen entwickelten sich Ansätze von autonomen Strukturen. Feministinnen gründeten seit Beginn der siebziger Jahre Frauenzentren, Selbsthilfegruppen und Projekte, nach den ersten vereinzelten Publikationen erschienen Zeitungen und Bücher in autonomen Frauenverlagen, Frauen feierten Feste nur mit Frauen, machten Musik, Theater, Filme.

Feministinnen begannen, Frauengeschichte zu erforschen und aufzudecken, feministische Forschung ausserhalb und innerhalb der Universität begann sich zu entwickeln. Das alles war Teil des Befreiungskampfes der Frauen, die ausbrechen wollten aus der Unterdrückung eines ganzen Geschlechts.

Es gab natürlich auch grosse interne Auseinandersetzungen schon zu Beginn der siebziger Jahre. Dazu gehörten die zwischen heterosexuell und homosexuell lebenden Frauen.

Die Mütter fühlten sich bald auch in der Frauenbewegung diskriminiert. Die aus der Linken kommende Forderung nach "Lohn für die Hausarbeit" wurde kontrovers diskutiert und von Feministinnen zurückgewiesen. Die Diskussion über "Frauen ins Militär" führte nicht nur bewegungsintern, sondern in vielen gesellschaftlichen Gruppierungen zu den heftigsten Auseinandersetzungen.

Spätestens ab Mitte der siebziger Jahre, einer relativ kurzen Zeit seit Beginn des kämpferischen Aufbruchs, begann sich dann auch eine "neue Innerlichkeit" in der Frauenbewegung auszubreiten, analog zur gesellschaftlichen Entwicklung. Mystizismus und "neue Mütterlichkeit" gewannen Raum, der Glaube an die vermeintlich bessere Natur der Frau wurde nun auch innerhalb der Frauenbewegung propagiert. Feministinnen sahen sich damit gezwungen, ebenfalls in den eigenen Reihen gegen Biologismus und entpolitisierende, mystifizierende Weiblichkeitsideologien anzukämpfen.

Härter wurde das noch mit dem Entstehen der Friedens- und Oekologiebewegungen. Für etliche Frauen wurden feministische Forderungen und Inhalte damit wieder zweitrangig. Der drohende Atomkrieg überlagerte das Bewusstsein vom alltäglichen Krieg gegen Frauen bei vielen. Und vor allem die Mystifizierung der Natur in breiten Teilen der Umwelt- und Anti-AKW-Bewegungen gab ähnlichen Tendenzen in Frauengruppen neue Nahrung.

Was sich nun heute diametral gegenübersteht, sind zwei Positionen, dazwischen gibt es diverse Spielarten. Die zwei Pole sind:

- Einerseits diejenigen, die ich in weitestem Sinne die neuen Religiösen nennen würde, deren Grundsatz ein Glaube ist. Das mag der Glaube an das Urweibliche in uns allen, der Glaube an die Naturverbundenheit, der Glaube an das Gute in der Frau oder der Glaube an Göttinnen oder die weibliche Gottheit sein, christlicher Ausprägung oder in der Suche nach älteren Gestalten der Mythologie;
- Andererseits diejenigen, die weiterhin der Rationalität und Analyse gesellschaftlicher Realitäten verpflichtet sind, im aufklärerischen Sinne und im radikal kämpferischen; die politisch handeln im Sinne von aktiver Einflussnahme auf gesellschaftliche Veränderungen, feministische Politik machen in der Entwicklung von Strategien, die antipatriarchalisch sind, die sich einmischen und Widerstand leisten.

Für die, die ich die neuen Religiösen nenne, möchte ich als Beispiel auf das eingehen, was wir letzte Woche 1) gehört haben. Das wäre nicht weiter bemerkenswert gewesen, würde es sich um eine vereinzelte kleine Gruppe handeln. Da diese Art von Sekten oder sektenähnlichen Gruppierungen aber weit verbreitet sind, gilt es, sich genauer damit zu befassen. Die nun folgenden Begrifflichkeiten sind Zitate.

Wir haben von Jade - sie ist Mitglied bei der Gruppe, die sich Schiran-Frauen nennt - letzte Woche gehört, dass 25 erwachsene Frauen sich versuchen in der Entwicklung von etwas, was sie weibliche Kultur nennen. Auf die Frage, welches Menschenbild hinter ihren Ansätzen stehe, kam die Antwort, es gehe nicht um ein Menschen- sondern um ein Frauenbild.

Das sei geprägt von etwas anderem als "Vernunft", nämlich "Intuition". Die Kommunikation bewege sich "zwischen den Welten". Gesucht werde nach "typisch weiblicher Kraft", auch mal "Urkraft" genannt, die es zu "erinnern" gälte, und irgendwann komme die Stunde, "wo die zornigen Kräfte der Frauen aufbrechen werden". Das sei gewiss, denn es werde "Geschichtsforschung" betrieben, und zwar in "Trancen", wo entdeckt werde, dass es sich bei der einen oder anderen Frau um "Wiedergeborene" handele, die sich aus früheren Leben kennen würden.

Weiter wurde behauptet, alle in dieser Gruppe "denken ungeheuer gern" und "ungeheuer viel". Dabei komme "das Wissen" heraus, dass Frauen "friedlicher und gewaltsamer als Männer" waren, und das habe das Patriarchat auch nicht vergessen, nur abgewertet. Dass Frauen ausserdem "dunkel und schwarz" seien, habe das Patriarchat "umgewandelt", und jetzt arbeiteten Frauen an ihrer eigenen Zerstörung mit.

Bei den Schiran-Frauen hingegen existiert die sog. "Uran-Gruppe": Diese übt sich im Verzehr von Zink und dem Schlafen auf Uranfeldern. Das wird, wie wir gehört haben,

nicht als Selbstzerstörung im patriarchalischen Sinne gewertet, sondern als "unser eigener Weg", um herauszufinden "Was ist eigentlich Uran", wie "gehen wir Frauen damit um", "Was ist das für uns".

Zusätzlich vernahmen wir einiges über Menstruationsblut, Magie-Beziehungen zu Tieren und Pflanzen, ausserdem zu Steinen und Sternen, über Rituale und Sonnenwendfeiern, über die Bearbeitung von Beziehungsstrukturen zwischen den Frauen und auch zu den mit ihnen lebenden Mädchen; wir liessen uns darüber aufklären, dass nicht nur "wir alle Mütter sind", sondern ausserdem noch "Göttinnen", dass es sich bei dem Schreiben eines Buches um einen "mütterlichen Akt" handle, dass eine neue separatistische Frauenkultur aufgebaut werde, die im Alltag "um den Herd herum" anfange, und lauschten verblüfft der Aussage, in dem Wort "Kultur" sei "Ur" drin.

Wer jetzt denkt, das eben Zitierte sei diffamatorisch, lasse sich sagen, dass es sich um die Wiedergabe dessen handelt, was ich vergangene Woche wörtlich mitgeschrieben habe. Dass sich das und ähnliches auch in Schriften von Ute Schiran u.a. findet.

Im übrigen gedenke ich, die Frauen beim Wort zu nehmen, das ernst zu nehmen und zu reflektieren, was sie sagen und schreiben, weil ich nicht daran denke, mich rein "intuitiv" oder in tiefer Trance diesem Weltbild zu nähern oder beim nächsten Erntedankfest ein Ritual zu feiern.

Denn wie immer wieder an jenem Abend letzte Woche gesagt wurde, handelt es sich bei all dem oben Zitierten angeblich um Politik, ist sogar "hochpolitisch". Das sehe ich auch so, allerdings in anderem Sinne, als Jade das meinte. Doch darauf komme ich später zurück.

Ich meine zunächst einmal, dass alles uns Geschilderte nichts anderes als eine Form der Selbsterfahrung ist. Die Suche nach sich selbst und der Versuch, eine wärmende Verbindung mit den anderen Frauen aufzubauen. Möglichst unbehelligt von der übrigen Welt, Träume von einem heilen und heilenden Leben zu verwirklichen. Dazu gehört bei den Schiran-Frauen die Aussage: "Ich fühle mich von Männern nicht mehr bedroht, sie können mir nichts mehr wegnehmen" (268) 2). Bleibt zu wünschen, dass sich das nicht irgendwann als herbe Illusion herausstellen wird. Auch die Schwäbische Alp ist nicht frei von Gewalttätigkeiten gegen Frauen. Und noch kein Vergewaltiger ist dadurch abgewehrt worden, dass eine Frau einfach beschliesst, dass "weibliche Räume bestehen, die sie - (die Männer) - nicht zu betreten hätten". (258)

Die geschilderten Formen der Selbsterfahrung sind weiterhin ein sicherlich auch gefährlicher Weg, denn wie Ute Schiran in einem Interview sagte, mussten sie Frauen nach einer Trance in die Klinik überweisen. Uebrigens schildert sie das wie einen Betriebsunfall, an dem die betroffenen Frauen selbst schuld seien, denn "sie putschten sich in die wahnsinnigsten Sachen rein, die man schliesslich als Schizophrenie einstufen und in Kliniken überweisen musste (269) - was ich milde ausgedrückt zynisch finde.

Der Versuch ist ausserdem eventuell etwas hoffnungslos, weil, wie wir gehört haben, "nur aus sich selbst geschöpft wird". Nicht ohne Risiken ist, wie wir aus der Psychoanalyse wissen, die Reise nach innen und das Aufbrechen von Verdrängungen, wobei Aengste mobilisiert und frühere Verletzungen erinnert werden. Diesen zu begegnen mit der Vorstellung, frau sei nicht klein und verletzt, sondern Göttin, von Urkräften

beflügelt, mag für eine Zeit, v.a. in einer relativ geschlossenen Gruppe, funktionieren. Wie lange jedoch, bleibt die Frage. Ich frage mich ausserdem, was geschieht hinter der geschilderten Oberfläche, wenn dann die Frauen alle lesbisch leben und untereinander nicht nur wechselnde, sondern auch gleichzeitige Liebesbeziehungen haben.

Dass das nichts weiter als "Zorn" auslöst, ansonsten aber nicht so gravierend sei, ist unwahrscheinlich.

Wir alle hier kennen, wenn nicht persönlich, so doch durch Erzählungen von Freundinnen oder Freunden und eine breite Auswälzung in den Medien die Versuche, nach der sog. "sexuellen Revolution" nicht mehr eifersüchtig zu sein. Wer hat die brutalen Umgangsformen nicht erlebt, in homo- wie in heterosexuellen Kreisen, wenn in aller sog. Offenheit vorgeführt wird, dass da noch eine andere/ein anderer existiert, die oder der ebenso oder vielleicht mehr begehrt wird. Wer weiss nicht, was an Erniedrigung, Angst und schlaflosen Nächten aufgehäuft wird, wenn sie oder er im Bett der anderen ist?

Dass das wenig zu tun hat mit gegenseitiger Achtung und liebevollem Miteinanderumgehen, sehr viel aber mit jeweils eigenen, egoistischen Bedürfnissen, mag frau sie für noch so legitim und quasi natürlich halten, brutal für die sog. "Betrogenen" sind sie allemal. Das hinterlässt Wunden und sicherlich auch bei denen, die in Gruppen zusammenleben.

Das alles ist nicht spekulativ, zu viele Lesbenwohngemeinschaften, Freundschaften und Liebesbeziehungen, ob in der Stadt oder auf dem Land, sind u.a. daran in den letzten Jahren zerbrochen. Und die immer weiter stattfindenden Versuche, in solchen Gruppen zu leben und die Hoffnungen, die damit verbunden sind, sollten wir heute etwas illusionsloser betrachten.

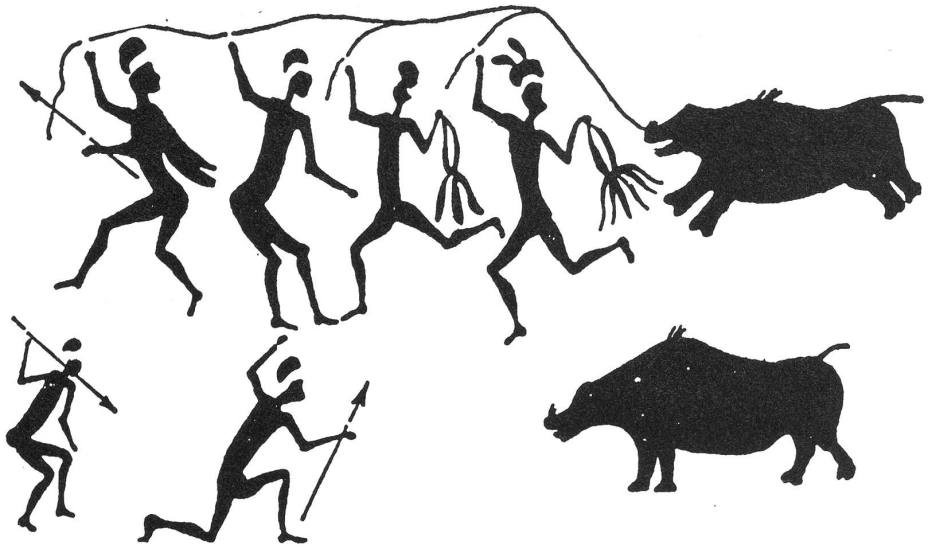
Zurück zum Begriff des "Politischen". Es mag sein, dass die geschilderten Lebensformen der Schiran-Frauen und anderer sich immer wieder politisch nennen müssen, weil geglaubt wird, das werde erwartet. Vielleicht auch deswegen, weil ein Teil der Frauen, wenn nicht der grösste Teil, ihre politische Sozialisation in der Frauenbewegung gemacht hat, einige der Aelteren schon vorher in der Linken. Es kann sein, dass jemand wie Jade glaubt, in frauenbewegten Kreisen sagen zu müssen, sie mache Politik, und nicht einfach sagen kann, wir haben die Nase voll, wir hauen ab, suchen uns ein Plätzchen und versuchen, möglichst gut zu leben. Aber ob das so ist oder wirklich im Sinne von Politikmachen verstanden wird, ist letztlich sogar egal, weil es wirklich politisch wirkt.

Alle diese Aussagen, die Feste und sog. Rituale, die gefeiert werden, die Schriften, die von Göttinnen gestern und heute, von Hexen gestern und heute, von Matriarchatsvorstellungen und weiblichen Urkräften, von Magie und Intuition künden, appellieren an das Vor-Bewusste und Irrationale; wenden sich vorgeblich gegen sogenanntes männliches Denken. Beliebt in diesem Szenario sind neben den Bildern diverser Göttinnen auch das "weibliche Prinzip" und die "Grosse Mutter". Frau projiziert sich ebenfalls mit Vorliebe in den Kosmos, kommuniziert mit einzelnen Sternen oder Sternbildern. Bücher wie "Venus ist noch fern" und "Berühre Wege und kehr zur Erde zurück" sind weder vereinzelte Titel von Anhängerinnen des Tarotkartenlegens oder Horoskopberechnens, sondern Bestseller in frauenbewegten Kreisen, denen noch etliche gleiche hinzuzufügen sind. Frauen wie Luisa Francia, Heide Göttner-Abendroth und auch Mary Daly künden davon.

Was also ist es, was uns u.a. letzte Woche zunächst als "Wissen", auf genaueres Nachfragen aber als "Glaube" bestätigt wurde? Woraus speisen sich diese Aeusserungen?

Dazu möchte ich einiges sagen:

Sie sind zunächst einmal nichts, was Frauen quasi aus sich selbst heraus "erfinden". Wie sollten sie auch. Auch Frauen, die sich auf die Schwäbische Alp zurückziehen, sind gesellschaftlich geprägte Wesen. Die Bilder, die sie und andere beschwören, sind Bilder, die Bestandteil patriarchaler Geschichte sind, nicht von Frauen erfunden wurden und allemal zu ihrer Ausgrenzung und Definierung als dem minderwertigen Geschlecht dienten.



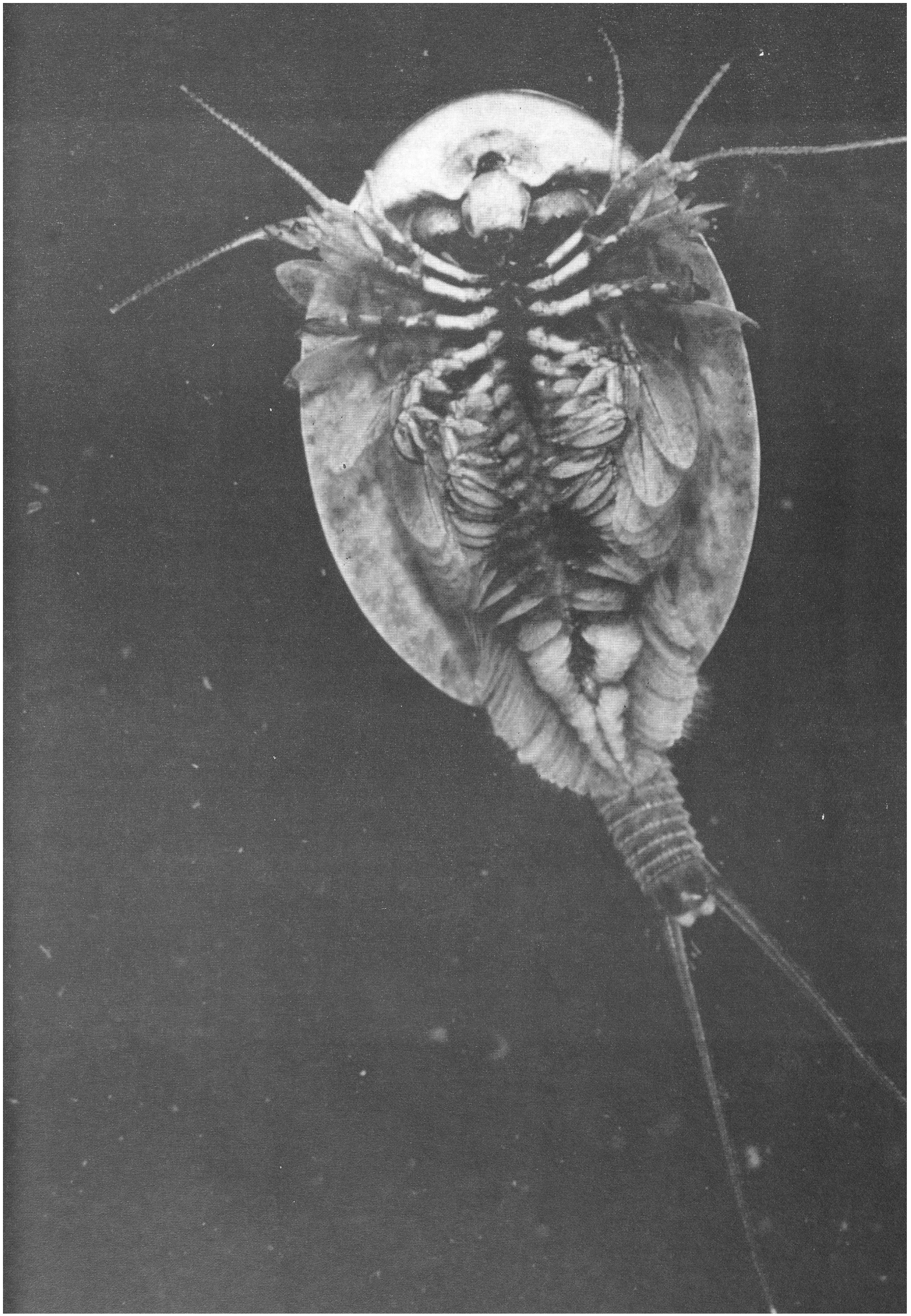
Wenn Jade sagt "Frauen sind auch schwarz und dunkel", so sind das die Begriffe u.a. der Hexenverfolgungen und der Mörder von Millionen von Frauen zu Beginn der Neuzeit. Auch 500 Jahre nach dem Hexenhammer können diese Begriffe und Bilder nicht einfach positiv von Frauen besetzt werden. Das ist, wie wir wissen, lebensgefährlich. Die sexuelle Folter an Frauen, z.B. in Chile oder in der Pornoindustrie, entspricht der der Hexenverfolgung.

Die Vorstellung übrigens, Frauen verfügten über magische Kräfte, stammt aus vorpatriarchalischen Zeiten, als der Zusammenhang zwischen Geschlechtsverkehr und Schwangerschaft noch nicht bekannt war. Frauen galten der Erde gleich als Lebensgeberin. Nun wissen wir seit langem um die Entstehungsbedingungen von Schwangerschaften. Und der Umgang mit alten Mythen und Weiblichkeitsbildern, die darauf hinauslaufen, Frau = Natur zu setzen, die einen naturbedingten Unterschied zwischen Mann und Frau sehen, bietet keinesfalls einen Ausweg aus der Unterdrückung, deren Ideologie gerade die biologistischen Definitionen von Frauen und Männern sind. Denn zwar liegt in der Reproduktion alter Bilder sicher die Sehnsucht nach einer anderen Realität, die nicht von Zerstörung und Unterdrückung geprägt ist. Aber die heutigen Frauen, die sich als Magierinnen, Hexen oder Naturwesen sehen, reproduzieren immer Weiblichkeitszuschreibungen patriarchaler Gesellschaften.

Und diese Bilder dienten und dienen zur Unterdrückung, Beherrschung, Ausbeutung von Frauen, bedeuten weder Schutz noch würdiges Leben. Das Bild der "Grossen Mutter", die Vorstellung der Frau als Lebensgeberin diente - seines mythologischen Kleides beraubt - in patriarchalen Gesellschaften nämlich immer zur geschlechtlichen Arbeitsteilung und den Ausschluss von Frauen von gesellschaftlicher Macht. Bei den Nazis dann wurde daraus gar die Trägerin des Mutterkreuzes. Und 1985 erhielten zwei Mütter in der BRD das Bundesverdienstkreuz. Eine für die aufopfernde Pflege ihres behinderten Sohnes, die andere für die Aufzucht von 11 Kindern. Auch versuchen ganz aktuell unsere Familienpolitiker mit dem Mütterargument, Frauen wieder vom Arbeitsmarkt zu verdrängen oder in schlechtbezahlte Teilzeitjobs abzudrängen.

Die Plätze, von denen diese Weiblichkeitsbeschreibungen erfolgen, sind lange besetzt und werden auch nicht freigemacht. Die Ideologie der Naturwesen wird gerade auch von Soziobiologen und Antifeministen verkündet, heute wie gestern.

Ideologen der Weiblichkeitsbilder finden sich nicht durch Zufall ebenfalls in den heutigen Zirkeln, die sich der Magie, Zauberei, Hexerei u.ä. verschreiben, oft genug übrigens Männer. In dem weitverbreiteten Wicca-Kult gibt es sog. männliche Hexen oder Priester. Wicca versteht sich als Naturreligion, in der die "grosse Göttin" angebetet wird. Es wird dort u.a. mit sog. Sexualmagie gearbeitet. Das Ritual des grossen Ritus wird gefeiert, wo der Hohepriester und die Priesterin sich geschlechtlich vereinigen. Die Frau wird dabei verstanden als die schöpferische Kraft.



Auch der Propagandist der sog. New-Age-Bewegung - Capra, ein österreichischer Physiker - spricht von der Gleichsetzung von Frau und Natur und in der Folge von der naturgegebenen Verwandtschaft von Feminismus und ökologie und der feministischen Spiritualität.

Diese Beispiele mögen zunächst genügen.

Ich wollte damit nur zeigen, dass sich die Schiran-Frauen keineswegs auf einem selbsterfundenen Weg befinden und ihre Versuche, der Realität auch zu entkommen, kann diese nicht verändern. Das, was Jade erinnern oder auch erfinden nennt und damit selbst in das Reich der Phantasie verweist, ist zwar wohl ein Versuch, der Geschichtslosigkeit zu entkommen. Kann ernsthafte Geschichtsforschung, aus der wir lernen können, aber nicht ersetzen. Traditionslosigkeit lässt sich nicht durch Phantasie aufheben. Und dass die Kraft in den Frauen einem Urknall gleich irgendwann wieder aufbricht, daran mag man glauben, wie die Schiran-Frauen, bewahrheiten wird es sich dadurch nicht.

Gravierend finde ich aber noch einen ganz anderen Punkt. Darauf komme ich wegen des Eklats in der letzten Woche. Fatalerweise reiht sich die Sehnsucht nach Identifikation in der früheren Geschichte so gut ein, nicht nur in die Vielzahl neureligiöser Strömungen, sondern auch in den aktuellen Umgang mit der neueren deutschen Vergangenheit und der Suche nach einer nationalen Identität, die gerade in der sog. Historikerdebatte kulminierte.

Zur Realitätsverleugnung und der Suche nach Identifikationen in oben geschildertem Sinne eignen sich demnach weder die Herrscherinnen vergangener Jahrhunderte noch M. Thatcher heute. Zu wenig entsprechen sie der "ur-weiblichen Mütterlichkeit" und "Lebensnähe". Allemal machen Frauen, die zur Macht gelangen, die gleiche Politik, führen die gleichen Kriege wie ihre männlichen Kollegen.

Die KZ-Wärterinnen und -Mörderinnen passen noch weniger ins erwünschte Bild, und die intuitive Annäherung an die weiblichen Opfer der Nazis wird vielleicht deswegen nicht versucht, weil die, ebenso wie die männlichen, unter rassistischen Vorzeichen umgebracht wurden, wenn sie jüdisch waren, und nicht als Frauen.

Damit wird die Zeit von 33-45 schlicht uninteressant für die, die nach weiblichen Identifikationsmustern suchen, sei es als Vorbild, sei es in der Identifikation mit Opfern.

Aber es gibt noch einen weiteren Grund für den Rückgriff auf frühe Zeiten. Die Identifikation mit Frauen des Widerstands der Nazizeit z.B. hiesse eine andere Auseinandersetzung auch mit der heutigen Realität, hiesse eventuell auch, Widerstand leisten zu müssen. Die Identifikation mit den Opfern heutiger imperialistischer Gewalt gegen Frauen in sog. Drittweltländern, die massenhaft ermordet, vergewaltigt, verstümmelt und gefoltert wurden und werden, findet darum ebensowenig statt. "Wir sind alle Hexen" hört sich besser an als "wir sind alle Klitorisbeschnittene". Und der Versuch, sich in den Bildern der weiteren Vergangenheit zu kommen, zumindest überlegenzu müssen, ob Widerstand gegen Gewalt und Ausgrenzung angesagt wäre und damit gesellschaftliche Verantwortung übernommen wird.

Dass die Frauen der vergangenen Jahrhunderte sich zudem nicht mehr wehren können gegen Zuschreibungen, Interpretationen, Stilisierungen, macht sie leichter zu Opfern irgendwelcher Projektionen.

Wie dünn die Decke ist über dem Vergessenwollen, Nichts-damit-zu-tun-haben-wollen, was in der Nazizeit geschah, zeigt sich nun offenbar besonders leicht bei Veranstaltungen, die an die Irrationalität appellieren und gleichzeitig selbst die Frauen in die Geschichtslosigkeit verweisen in dem Sinne, als hätten die Frauen als gesellschaftliche Wesen mit Beginn des Patriarchats aufgehört, verantwortlich zu existieren.

Auf Esthers Einwurf letzte Woche, man könne sich in der Geschichte nicht wie in einem Kramladen bedienen und die Zeit des Nationalsozialismus einfach ausblenden, reagierte eine Frau mit dem Satz: "Immer der Jud". Das lässt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Die wirklich erstaunte Frage von Jade an mich, warum ich mich darüber so aufrege, ob ich denn Jüdin sei, übrigens auch nicht.

Vergleichbares haben wir bei dem Dinner-Party-Fest erlebt, und Erscheinungsformen von Unsensibilität bis hin zur klaren Aussage, damit wolle frau nichts zu tun haben, schliesslich sei sie später geboren, hat nicht Herr Kohl erfunden. Gleiche Sätze waren schon vor ca. 10 Jahren zu hören, als Alix Dobkin nach Deutschland kam. Bei ihren Konzerten wollte sie darüber sprechen, dass sie Schwierigkeiten hatte, als Jüdin nach Deutschland zu kommen. Das Gespräch darüber war nicht möglich. Ihr wurde mit Verärgerung und dem Argument der Spätgeburt begegnet.

Judy Chicago konnte ihre Rede über Hexenverfolgung und Holocaust auch nicht halten im letzten Jahr. Da war die Initiatorin des Festes der 1000 Frauen davor.

Worauf ich hinaus will, ist:

In der heutigen Zeit, wo viele von Zukunftsängsten getrieben sich irrationalen und antiaufklärerischen Weltanschauungen verschreiben, brechen auch Rassismus und Antisemitismus noch offener auf. Antisemitismus ist nie Thema in der Frauenbewegung gewesen. Wie breit aber das Feld von unreflektierten antijüdischen Ressentiments bis hin zu offenem Antisemitismus auch in frauenbewegten Kreisen unserer Generation ist, gilt es herauszufinden. Wie illusionär es ist, zu glauben oder darauf zu hoffen, das sei dort nicht vorhanden, wird immer wieder deutlich. Und das ist ja keineswegs erstaunlich. Die nach 45 Geborenen, nicht-jüdischen Kinder sind nicht Produkte einer Stunde Null. Wir sind die Töchter und Enkelinnen der Nazi-Generation.

Aber wo bleibt in der doch so weitverbreiteten sog. Aufarbeitung der Mutter-Tochter-Beziehung die Frage, was denn die Mama während der NS-Zeit gemacht, gedacht, erlebt, wie sie gehandelt hat? Das gleiche gilt natürlich für die Väter ebenso.

Wo bleibt denn die Frage in dieser Beziehungsdiskussion, was die Elterngeneration gedacht und gefühlt hat, wenn jüdische Mitschüler/innen abgeholt wurden? Die Frage an die Eltern, die nicht selbst jüdisch oder in geringerer Zahl kommunistisch, sozialistisch, behindert oder Sinti und Roma sind und somit auch Verfolgte des Naziregimes?

Warum auch in unserer Generation die so weit verbreitete Haltung, es nicht wissen zu wollen oder endlich nicht mehr darüber reden zu wollen, als wäre je darüber geredet worden?

Geschichte lässt sich nicht erledigen wie ein Abwasch, wo der Dreck von den Tellern gespült wird und sie glänzend poliert dann als das strahlende Familienporzellan bewundert werden können.

Der weite Sprung zurück in die vergangenen Jahrhunderte oder gar Jahrtausende könnte in dem bewussten Ignorieren oder Nichteinbeziehen neuerer deutscher Vergangenheit auch eine Form der neuweiblichen sog. Vergangenheitsbewältigung sein.

Brigitta Mohrdieck

Anm.:
1) Das war die Veranstaltung von Jade Kress. Sie gehört zu den "Schiran-Frauen". Titel der Veranstaltung: "Politik und Spiritualität". Sie erzählte über das Leben der Gruppe.
2) Die Nummern beziehend sich (Seitenzahlen) auf das Buch "Die neuen Hexen" von Gisela Graichen (Hoffmann und Campe).

Dieser Vortrag wurde am 27.3.87 an der Frankfurter Frauenschule gehalten.

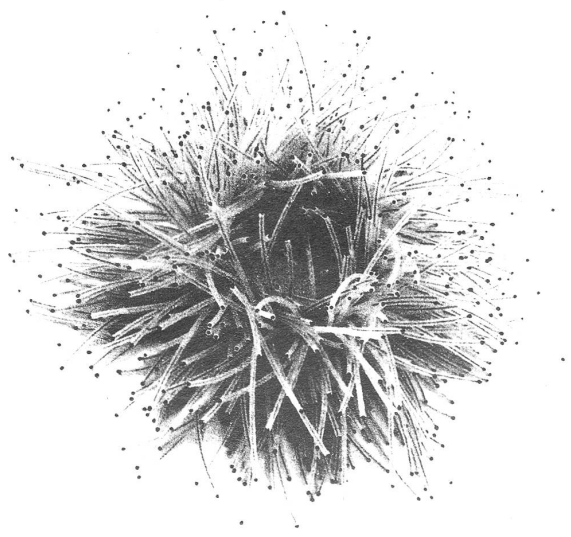
Zu Brigitta Mohrdieck: sie lebt in Frankfurt a/M und arbeitet im Feministischen Archiv und Dokumentationszentrum, Frankfurt a/M, in dessen Beirat u.a. Christa Reinig, M. Mitscherlich und Alice Schwarzer sitzen.

Der Vortrag hat in der FrauOhneHerz-Redaktion teils Begeisterung, teils Skepsis ausgelöst. Ich als eine der Skeptikerinnen versuche, meine Kritik zu formulieren: Gitta Mohrdiecks Kritik an den Auswüchsen der sog. Spiritualität, am Boom, der Flucht, der Heilserwartung, an dieser liegt es nicht, die bereitet mir keine Mühe. Das, was mich stört, ist eine gewisse Rigorosität, mehr implizit als explizit, und somit schwer dingbar zu machen. In "einerseits Glaube - andererseits Rationalität" wird es am Deutlichsten (p22). Mir geht es nicht um Spiritualität: ja oder nein oder um Rationalität: ja oder nein. Ich will von beidem eine rechte Portion und sie so mischen, wie es angebracht ist, oder: subjektiv ausgedrückt, so, wie ich es kann.

Ich möchte - meine fünf Sinne beieinander vom sechsten lernend - das tun, was mir richtig scheint. Spiritualität ins Reich des Glaubens, Rationalität aufs Podest, Ja- oder Neinsagen , das Trennen, das stört mich. Dies Loslösen/Abtrennen hat System und Geschichte in jedem Machtgefüge. Hier gut, da böse. Das ist mir zu einfach. Gerade diese Trennung ist eines Glaubens gemäss und ist nicht der verantwortliche Umgang mit etwas, das nicht normiert ist. Etwas, wo immer wieder von neuem entschieden werden muss, was richtig und angemessen ist.

Nicht für alle dieselbe eine Wahrheit.
Nicht alle halten dasselbe für begreifbar
oder gar für des Begreifens notwendig...

Regula Schnurrenberger



Verkauf in der BRD

ABOS und VERKAUF von FRAU OHNE HERZ in der BRD
ABOS und VERKAUF von FRAU OHNE HERZ in der BRD
ABOS und VERKAUF von FRAU OHNE HERZ in der BRD

Erscheinen

Zweimal jährlich (Frühling und Spätsommer) ist eine Nummer zu erwarten.

Bezug

Beim Direktverkauf - in den folgenden Frauenbuchläden - kostet eine FRAU OHNE HERZ DM 5.-:

Berlin: 'Lilith'
Bonn: 'Nora'
Bremen: 'Hagazussa'
Frankfurt
Freiburg i. Breisgau
Göttingen: 'Frauen- und Kinderbuchladen'
Hannover
Hamburg: 'Von heute an'
Kassel: 'Aradia'
Köln
Marburg
Münster 'Chrysalis'
Nürnberg
Tübingen: 'Thalestris'
Wiesbaden: 'Sappho'
Wien (Oe): 'Frauenzimmer'

Wer die FRAU OHNE HERZ nicht in einem dieser Läden beziehen kann/will, hat die Möglichkeit SIE über den Vertrieb in Zürich zu bestellen:

Handwerkerinnenladen
Zeughausstr. 67
8004 Zürich/Schweiz

Preis

Abonnement 4 Nummern zu DM 28.- oder Einzelnummern zu DM 7.-

Alte Nummern sind erhältlich zu folgenden Preisen:
Nr. 3 - 14: DM 2.- /Stück
Nr. 15 - 22: DM 2.50/Stück
plus Porto: DM 2.- /Sendung (= bis 4 Nummern)

WIR VERSCHICKEN KEINE PROBENUMMERN!!!
WIR VERSCHICKEN KEINE PROBENUMMERN!!!

Bezahlung

Nur gegen Vorausbezahlung!
Ueberweisung auf Konto 2100 89-755
Liliane Späth
Postgiroamt 7500 Karlsruhe 9
BLZ 660 100 75

WIR VERSCHICKEN KEINE FREIEXEMPLARE!!!
WIR VERSCHICKEN KEINE FREIEXEMPLARE!!!

FrauOhneHerz

"EBENSO NEU WIE KÜHN"

120 JAHRE FRAUENSTUDIUM AN DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

24. - 29. November 1987 an der Universität Zürich, Rämistrasse 71 8006 Zürich

Di 24. 11. 19h Aula	Dr. Doris Stump / Wettingen: Zugelassen und ausgegrenzt. Pionierinnen des Frauenstudiums an der Universität Zürich.
20h Aula / Lichthof	Eröffnung der Ausstellung über die ersten Studentinnen an der Universität Zürich. Konzept und Realisation: lic. phil. Sabina Streiter und Regula Schnurrenberger / Zürich.
Mi 25.11 19h Aula	Nikola Weisse / Zürich (Neumarkt Theater) liest: "Der Existenzkampf der Frau", ein Text der ersten promovierten und habilitierten Schweizer Juristin Emilie Kempin-Spyri (1853-1901). Anschliessend Patricia Jünger: "Sehr geehrter Herr". Ein Requiem. Dem Hörstück liegt ein Brief von Emilie Kempin-Spyri zugrunde.
Do 26.11. 19h Aula	Dr. Angela Graf-Nold / Zürich: Weiblichkeit in Wissenschaft und Wissenschaftspolitik.
Fr 27.11.	Franziska Greber, Gestalttherapeutin / Zürich: Selbstbehauptungskurs für Studentinnen. (Räume werden nach der Anmeldung bekanntgegeben.)
Sa 28.11.	Kongress des Vereins Feministische Wissenschaft Schweiz
10h Aula	Dr. Myriam Salzmann, Physikerin / Zürich: Ist Wahrheit messbar? Und leuchtet das Licht patriarchal?
11h Aula	Prof. Dr. Christina Thürmer-Rohr / Berlin-West: Zur politischen Funktion feministischer Erkenntnis - Die Dramatik von Entdeckungslust und Lust-Verlust.
14-17h	Schweizer Studentinnen und Wissenschaftlerinnen stellen ihre aktuellen Arbeiten zur Diskussion. Arbeitsgruppen nur für Frauen, Räume werden nach der Anmeldung bekanntgegeben.
ab 19h	Fest mit Überraschungen im "Profitreff", Sihlquai 240, 8005 Zürich (nur für Frauen).
So 29.11. 11h Aula	Generalversammlung des Vereins Feministische Wissenschaft Schweiz.
14h Aula	Podiumsveranstaltung zum Thema Frauenförderung an der Universität. Teilnehmerinnen: Dr. Anne Schlüter / Bochum; lic.phil. Lucienne Gilioz / Genf; Vertreterin der Frauenkommission des VSU/VSETH / Zürich; Vertreterin des Vereins Feministische Wissenschaft Schweiz. Diskussionsleitung: lic.phil. Katharina Belser / Bern.

VERANSTALTET VON:

Verein Feministische Wissenschaft Schweiz, Postfach 272, 3000 Bern 26
Frauenkommission VSU/VSETH, Leonhardstr. 19, 8001 Zürich

Zum ersten Mal wird die fast vergessene Pionierarbeit der ersten Studentinnen und Akademikerinnen an der Universität mit einer Ausstellung und mit Vorträgen gewürdigt. Darüber hinaus werden aktuelle Fragen feministischer Forschung diskutiert, und die heute noch prekäre Situation der Frauen an der Universität ist das Thema einer Podiumsveranstaltung. Vom 24. - 29. November 1987 organisieren der Verein Feministische Wissenschaft Schweiz und die Frauenkommission des VSU/VSETH an der Universität Zürich eine Jubiläumsveranstaltung mit Unterstützung des Rektorats und weiterer Gönnerinnen und Gönner.

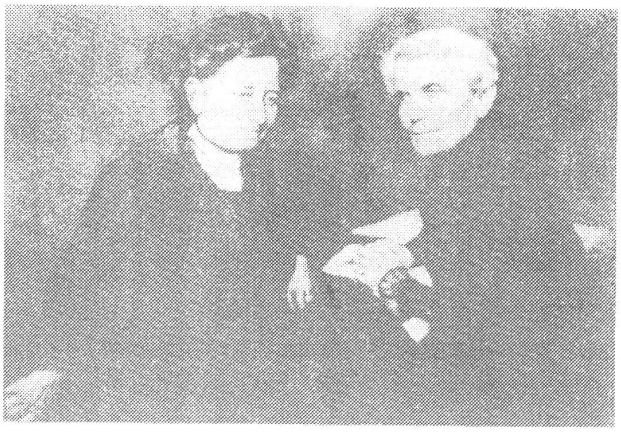
Die Universität Zürich war nach Paris die zweite Universität Europas, die Frauen zum Studium zuliess. Die wenigsten Studentinnen und Studenten sind sich heute dessen bewusst, da keine regelmässigen Jubiläumsfeiern die Leistungen der Pionierinnen des Frauenstudiums in Erinnerung rufen. Bekannt sind viel eher die Karikaturen von studierenden Frauen als die Tatsache, dass berühmte Frauen wie Ricarda Huch, Rosa Luxemburg, Anita Augspurg, Lou Andreas-Salomé, Franziska Tiburtius oder Susan Dimock um die Jahrhundertwende in Zürich studierten.

Caroline Farner

Marie Heim-Vögtlin

Emilie Kempin-Spyri

Hedwig Kym und Meta von Salis



Geschichte des Frauenstudiums

Vor 120 Jahren, 1867, stellte die Russin Nadežda Suslova (1843-1918) als erste Frau an die medizinische Fakultät der Universität Zürich den Antrag auf Promotionszulassung. Ihr Gesuch hatte zur Folge, dass den Frauen sowohl das Immatrikulations- als auch das Promotionsrecht zuerkannt wurde, während sie vorher nur mit einer speziellen Bewilligung, ohne Recht auf einen Hochschulabschluss, als Hörerinnen zugelassen waren. 1868 bereits begann die erste Schweizerin, die Aargauerin Marie Vögtlin (später verh. Heim), das Medizinstudium. Die gesetzliche Regelung erfolgte 1873 mit einer Volksabstimmung.

Vor genau 100 Jahren, 1887, erwarb als erste Schweizerin an der Philosophischen Fakultät I Meta von Salis/Marschlins (1855-1929) den Doktortitel: im gleichen Jahr promovierte Emilie Kempin-Spyri (1853-1901) als erste Frau an der Juristischen Fakultät. Ein halbes Jahr vor ihrer Promotion lehnte das Bundesgericht den Rekurs, in dem Emilie Kempin-Spyri das Stimm- und Wahlrecht und somit das Recht auf Ausübung des Anwaltberufs für Frauen forderte, mit folgenden Worten ab: "Wenn nun die Rekurrentin zunächst auf Art. 4 der Bundesverfassung (Alle Schweizer sind vor dem Gesetze gleich) abstellt und aus diesem Artikel scheint folgern zu wollen, die Bundesverfassung postuliere die volle rechtliche Gleichberechtigung der Geschlechter auf dem Gebiete des gesamten Oeffentlichen und Privat-Rechtes, so ist diese Auffassung ebenso neu wie kühn."

Ebenso "neu wie kühn" scheinen den Verantwortlichen heute die Forderungen nach einer besseren Frauenvertretung in Lehre und Forschung, obwohl in der Schweiz 1984/85 nur 52 (2,3%) von 2278 Professoren Frauen waren (Universität Zürich: 1,8%).

Apropos Menschenrechte

Bericht der Arbeitsgruppe Lesbengeschichte vom 23./24.5.87 auf Boldern (Lesben/Schwulentagung):

Aufgrund von Ilse Kokulas Einführungsreferat beschloss unsere Gruppe, Lesbengeschichte nicht weiter zurückzuverfolgen, sondern sie fortzuführen.
Nach wie vor gehören Lesben zu den unterdrückten Randgruppen unserer Gesellschaft, und die im Gesetz verankerte Gleichberechtigung aller Menschen bezieht sich noch immer nicht auf Lesben. (Wir gehören wohl nicht zu den Menschen?)
Aus Ilses Referat konnten wir entnehmen, dass überall dort, wo sich Lesben zusammentaten und Forderungen stellten, diese letztlich auch erfüllt wurden.
Auf diese Erfahrung aufbauend, haben wir folgenden Forderungskatalog zusammengestellt:

1) Anerkennung der Lebensgemeinschaften von Lesben / Gleichwertung und Gleichberechtigung wie Hetero-Ehen:
   -Steuern/Versicherungsrecht
   -Wohnrecht
   -Erbrecht
   -Vollmacht bei Krankheiten
   -Adoptivrecht
   -Besuchsrecht im Gefängnis
   -Anerkennung bei sämtlichen offiziellen Stellen (Swissair, SBB etc.)
   -Pensionsberechtigung / AHV
   -Aufenthaltsbewilligung/Bürgerrecht
   -Aussageverweigerung vor Gericht
   -Kinderzulagen erhöhen, dafür Familienzulage abschaffen

2) In allen Sozialberatungsstellen soll qualifiziertes Personal für Lesbenfragen da sein / möglichst selbstbetroffen

3) Unterstützung von Projekten, die Informationen von Lesben herstellen für Ausbildung / Weiterbildung / für Menschen in erzieherischen, beratenden und juristischen Berufen. Kirche!

4) Staatlich bezahlte oder zumindest subventionierte Lesbenberatungsstelle, Lesbentelefon

5) Staatliche Unterstützung einer Stelle / Büro, die Infos von Lesben / Frauen sammelt und herausgibt.

6) Gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit, resp. Neueinschätzung der Arbeit von Frauen

7) Schulmaterial / Sexualkunde- Unterricht, d.h. Abschaffung des Negativbildes, Beispiele lesbischer Lebensweise, Beispiele aus lesbischer Literatur

8) Im Scheidungsfalle in Bezug auf das Sorgerecht darf die lesbische Identität nicht gewichtet werden

9) Förderung des Kommunikationsnetzes für Lesben (öffentliche Räume, Zeitschriften etc.)

10) Beiträge für Ausstellungen, kulturelle Anlässe

11) Gründung eines lesbischen Dachverbandes
   -Staatliche Finanzierung eines Büros
   -Staatliche Finanzierung einer Arbeitsstelle

12) Lesbenforschungsstelle an den Unis (Arbeitsplätze, Mütter, Literatur)

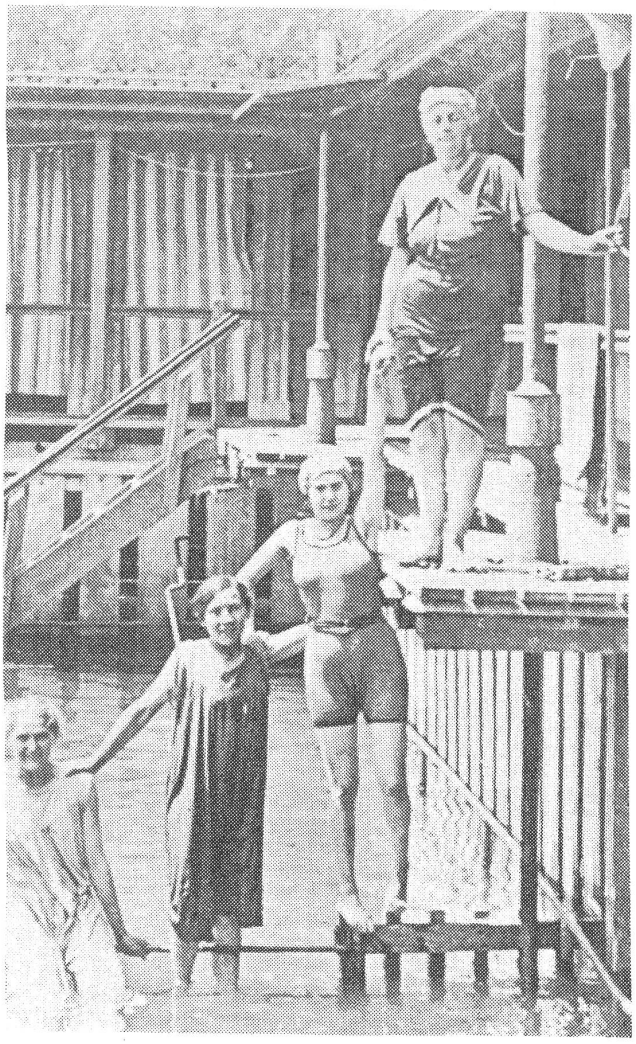
13) Diskriminierung der Frauen, in der Kirche, insbesondere der Lesben, aufheben

Jeder dieser Punkte ist in einigen europäischen Ländern bereits verwirklicht. (z.B. Schweden, Norwegen, Niederlande)

Bezugsquelle: Ilse Kokula

Frauen, die Lust haben, sich mit uns für diese Forderungen zu engagieren, melden sich bei

LOT
c/o HOT
Lesbengeschichte
Postfach 355
8500 Frauenfeld



SAPPHO-Verein

Eine erfreuliche Mitteilung: Der **SAPPHO-Verein zur Förderung von Frauenforschungsprojekten** hat bis Mitte August neuneinhalbtausend Franken von Mitgliedfrauen und Gönnerinnen und Gönnern erhalten. Dies ist die Hälfte von der Summe, die wir für das erste Projekt von Ilse Kokula zur Erforschung der "Geschichte lesbischer Frauen in der Schweiz, insbesondere der Lesbenemanzipationsbewegung seit dem letzten Jahrhundert" aufwenden wollten.
Wir sind also weiterhin auf finanzielle Unterstützung angewiesen.
Prof.Dr.Ilse Kokula beginnt Mitte September mit einem Teil ihres Projekte, nämlich mit der Erforschung des 'Damenclubs Amicitia', der 1932 in Zürich aufgrund eines vorhergehenden Inserates in der Berliner Lesbenzeitschrift Garçonne gegründet. Der Damenclub Amicitia ist in der Schweiz wahrscheinlich die einzige offene Organisation lesbischer Frauen gewesen, die zudem auch eine eigene Zeitschrift, allerdings zusammen mit Männern, herausgab.
Aufruf zur Information: Ilse Kokula würde gerne Frauen (notfalls auch Männer) kennenlernen, die den Damenclub Amicitia kannten oder von ihm gehört haben. Ilse Kokula sucht im weiteren auch Frauen, die über die Bars seit 1945 Auskunft geben könnten.
Hinweise sind erbeten an den Sappho-Verein.
Am 15.Januar 1988 um 19.30h wird im Frauenzentrum Baden, Stadtturmstr.8 (1.Stock) die erste Mitgliederversammlung von SAPPHO-Verein stattfinden, an der auch Ilse Kokula anwesend sein wird und über ihre ersten Recherchen berichten wird.

Wir benötigen weiterhin neue Mitglieder (Frauen, 100.-Fr.) und Gönnerinnen und Gönner (Frauen und Männer, ab 50.-Fr. erhalten Sie unsere Informationen):
SAPPHO-Verein zur Förderung von Frauenforschungsprojekten
Postfach 234
3000 Bern 9
PC 30-17781-4

Madeleine Marti, Christine Bendel, Katharina Belser

Publikationen

Sozialarbeit mit lesbischen Frauen

von Claudia Peltzer

Diplomarbeit an der FHS Köln, FB Sozialarbeit, 1984 (79 Seiten)

Die "Lesbenbewegung" in der Bundesrepublik Deutschland und in Berlin-West feiert in diesem Jahr ihr 15jähriges Bestehen. Ein Ausdruck dieser Kontinuität ist, dass lesbische Frauen verlangen, ihre soziale Situation und die Belastungen durch die Gesellschaft sollten mehr berücksichtigt werden. Ein weiterer Ausdruck ist, dass das Wissen um die gesellschaftlich verursachten Belastungen wächst, dass die Belastungen beschrieben werden und dass Abhilfe gefordert wird. Abhilfe kann sowohl im Bereich der Selbsthilfe als auch im Bereich der traditionellen staatlichen Hilfsangebote geschehen.

Es gibt bereits eine Reihe von Arbeiten, die sich mit "Lesbenberatung" befassen. Da ist das "Informationsheft des Kommunikations- und Beratungszentrums homosexueller Frauen und Männer" in Berlin von 1981. 1982 veröffentlichte Annette Dröge ihr Buch "In dieser Gesellschaft überleben. Zur Alltagssituation lesbischer Frauen". Hier setzt Annette Dröge die Berichterstattung über das "Kommunikations- und Beratungszentrum" fort. Inzwischen liegen auch sozialwissenschaftliche Diplomarbeiten zum Thema Lesbenberatung vor. Es handelt sich um die an der Frankfurter Universität geschriebene Arbeit von Marlies Gebhart "Die soziale Situation lesbischer Frauen. Diskriminierungserfahrungen und Bewältigungsstrategien; Emanzipationsbestrebungen am Beispiel der Lesbenberatung" 1984 und die empirisch angelegte Arbeit (Befragung traditioneller Beratungsstellen und Selbsthilfe-Beratungsstellen von Maria Pörtner und Birgit Herrmann).Diese trägt den Titel: "Sexuelle und soziale Probleme lesbischer Frauen und ihre Bearbeitung durch professionelle Beratung und autonome Selbsthilfe" und wurde 1983 an der Fachhochschule für Sozialarbeit Düsseldorf geschrieben.

In dieser Zeit wurde auch die Arbeit von Claudia Peltzer geschrieben, die den prägnanten Titel: "Sozialarbeit mit lesbischen Frauen" trägt. Die Verfasserin thematisiert im ersten Teil der Arbeit die Antihomosexualität in unserer Gesellschaft und wie sie sich vor allem auf die betroffenen lesbischen Frauen auswirkt und untersucht im zweiten Teil der Arbeit, "welche gesellschaftlichen Unterstützungsmöglichkeiten es für Lesben gibt - und ob Unterstützung für Lesben möglich und sinnvoll ist".

Die Arbeit besticht durch einen logischen Aufbau und sehr angenehmen Schreibstil. Beschrieben werden die Antihomosexualität als Ursache von Problemen lesbischer Frauen, die Diskriminierung lesbischer Frauen, die lesbische Identitätsentwicklung, die Bedeutung und Funktion lesbischer Subkultur, spezielle Krisenmomente und Strategien des Stigmamanagements. Hierbei war für mich besonders interessant die Herausarbeitung der Tatsache wie unter den gesellschaftlichen Diskriminierungen es zu Selbstdiskriminierung kommt. Claudia Peltzer referiert eine Untersuchung der amerikanischen Sozialwissenschaftlerin Vivienne Cass, die darauf hinweist, "dass es der Beginn einer negativen Identität sein kann, wenn eine Frau ihr gelerntes negatives Bild von Homosexualität beibehält und trotzdem ein lesbisches Selbstbild entwickelt". (S.12) Dieses partielle Coming-out weist nach Jutta Brauckmann darauf hin, dass bei Lesben eine Aufteilung in "lesbische" und "traditionell weibliche" Identitätsfragmente stattgefunden hat.

Claudia Peltzer fasst deshalb zusammen: "Der Bruch mit der traditionellen Rolle findet bei ihnen also immer nur teilweise statt, unter anderem abhängig vom Zusammenwirken dieser Identitätsteile. So kommt es, dass Lesben, obwohl sie teilweise mit der weiblichen Rolle brechen, dennoch in vielen Bereichen typisch weiblich reagieren. Gerade für diejenigen, die ihr Selbstwertgefühl stark über die Anerkennung anderer beziehen, muss die starke Ablehnung durch die Umwelt besonders bedrohlich sein." (S.15)

Lesben, die keine Clique oder keinen Kontakt zur Subkultur haben, "sind mit ihren Aengsten und ihrer Verunsicherung oft auf sich allein gestellt. Ohne die Ermutigung und Solidarität anderer Lesben fällt es diesen Frauen besonders schwer, ihre Homosexualität anzunehmen". (S.21)

Beim Abschnitt "Strategien des Stigmamanagements" finde ich die Ueberlegungen zu den "Emanzipationsstrategien" sehr anregend. Hier finden sich Erklärungen, warum so viele Frauen nur so kurze Zeit in Lesbengruppen aktiv sind.

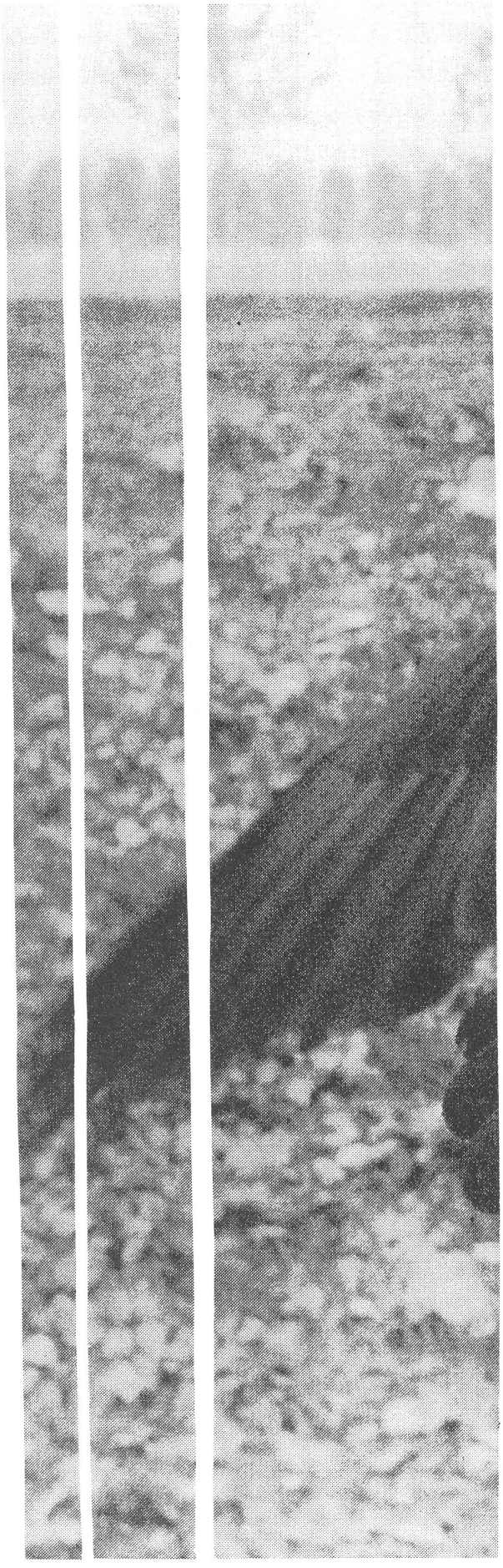
Die Verfasserin geht davon aus, dass Sozialarbeiterinnen ein doppeltes Mandat haben, einerseits sollen sie die Interessen ihrer Mandant-inn-en wahrnehmen, andererseits sollen sie gesellschaftliche Kontrolle ausüben. So hängt es von der einzelnen Sozialarbeiterin (bzw. vom einzelnen Sozialarbeiter) ab, wie diese ihr "Definitionspotential" einsetzt. Es hängt von ihr ab, was sie als deviant, pathologisch etc. definiert. Die Ausbildungssituation und berufliche Hierarchie lassen die traditionelle Sozialarbeit nach Meinung der Verfasserin allenfalls in Einzelfällen positiv für lesbische Frauen wirken. Grössere Hoffnungen

setzt Claudia Peltzer in die Ansätze der "feministischen Sozialarbeit", wobei sie annimmt, dass ein Teil dieser Sozialarbeiterinnen selber lesbisch ist. (Ich vermute allerdings, dass in der traditionellen Sozialarbeit der Anteil der lesbischen Sozialarbeiterinnen genauso hoch ist). Das festgestellte objektive Interesse feministischer Sozialarbeit, lesbische Frauen zu unterstützen, wird aber skeptisch beurteilt (vgl. S.45-49). Claudia Peltzer liefert dann im folgenden die erste Darstellung im deutschen Sprachraum einer "Sozialarbeit von Lesben für Lesben". Sie unterscheidet hier zwischen Beratungsprojekten in der Lesbenbewegung und Sozialarbeitsansätzen von Lesben in Zusammenarbeit mit homosexuellen Männern sowie dem Selbsthilfeansatz. Hierbei konzentriert sie sich auf Berlin, schildert die finanzielle Situation, das erforderliche Fachkönnen, die Konflikte der Mitarbeiterinnen untereinander, das politische Engagement, die Verankerung in der Lesbenbewegung (die sie für notwendig hält), die Konzepte und möglichen Probleme mit ratsuchenden Frauen. Immer wieder appelliert sie, ratsuchende Frauen nicht zu zwingen, sich als homosexuelle zu verstehen, ihnen Zeit zu lassen. Am Ende ihrer Arbeit entwirft sie ein Konzept für die psychosoziale Arbeit in Lesbenberatungsprojekten.

Diese verdienstvolle Arbeit sollte von möglichst vielen gelesen werden, die in Beratungssituationen mit lesbischen Frauen zu tun haben. Ja, sie sollte gerade von denen gelesen werden, die im Bereich der traditionellen Sozialarbeit zu tun haben. Gerade die Frauen, die Probleme mit ihrer Homosexualität haben, die nicht oder noch nicht akzeptieren können, dass sie lesbisch sind, werden nicht gern in eine Beratungsinstitution gehen, die offensiv das Thema Homosexualität behandelt. Aus diesem Grund sollte auch die Forderung erhoben werden, dass alle Beratungsstellen kompetent "Lesbenberatung" betreiben.

Abschliessend möcht ich einen kritischen Punkt erwähnen, der mir beim Lesen dieser Arbeit auffiel; es ist das Problem der Verallgemeinerung. Bei den wenigen Erfahrungen, die es bisher im Bereich der Beratung lesbischer Frauen gibt, sollten noch mehr Erfahrungen gesammelt werden, um zu Schlussfolgerungen zu kommen. Bei manchen Beispielen, die die Verfasserin nennt (z.B. bei "Lesbenberatung" in "Intervention/Hamburg") fielen mir Gegenbeispiele ein, aufgrund deren die Schlussfolgerungen vorsichtiger formuliert hätten werden sollen. Trotzdem ist diese Diplomarbeit eine gute Grundlage für Fortbildungsseminare, die die "Lesbenbewegung" den Mitarbeiterinnen traditioneller Beratungsstellen anbieten sollte.

Juni 1986 / Ilse Kokula



Lesbische Subcultur: Kiezen en Delen

von Antine Sterkenburg
Scriptie (Diplomarbeit) am Sociaal Hoger Onderwijs Friesland, Leeuwarden, Juni 1982

Den theoretischen Bezugsrahmen der soziologischen Arbeit von Antine Sterkenburg bilden die Begriffe Gesellschaft/Gesamtkultur - Subkultur - Gegenkultur. Die Verfasserin thematisiert die Frauenunterdrückung in der westlichen Welt, das Bilden lesbischer Subkulturen in den Niederlanden und USA und das langsame Herausbilden einer lesbisch-feministischen Gegenkultur am Beispiel des Schaffens von lesbisch-feministischen Künstlerinnen. Sie schildert und vergleicht die Entwicklung der lesbischen Subkultur und lesbisch-feministischen Gegenkultur nach 1945 und hat als Ziel, lesbisches Leben sichtbar zu machen, d.h. auch mit ihrer wissenschaftlichen Abschlussarbeit einen Beitrag zum Sichtbarwerden lesbischer Frauen zu leisten. Sie dokumentiert bisher unbekannte lesbische Geschichte in den Niederlanden, indem sie Frauen befragte. Während einer Reise durch die USA und einem Praktikum in einem dortigen Frauenprojekt sammelte sie Materialien, die mit in die Arbeit einflossen. Als ein roter Faden zieht sich die nicht ausgesprochene These durch die Arbeit, dass grosse Unterdrückung (wie z.B. zu Zeiten der deutschen Besetzung in den Niederlanden) keine Subkultur zulässt. Weniger starke gesellschaftliche Unterdrückung lässt Subkulturen im Sinne von "Unterkulturen" zu. Dies wird an der Entwicklung der grossen niederländischen Homovereinigung COC (Kultur- und Entspannungszentrum) nach 1946 dargestellt, in der die Männer dominierten und in der die Frauen sich mühsam einen Platz erkämpften; sowie an den Frauenbars der Fünfziger Jahre in Buffalo/USA. In den "lesbian streetbars" dort vertrieben die "dykes" (also die sich maskulin kleidenden Lesben) die (männlichen) Besucher der schlecht gehenden Bars und übernahmen sie als "Lesbenbars".

Gegenkulturen entstehen in einem relativen Freiraum. Die Verfasserin schildert hier die Entstehung der ersten lesbischen Gruppen ("Purpurne Minna" und "lila September") und deren Auswirkungen in den siebziger Jahren in Holland; die Entstehung eines lesbischen Kontaktnetzes in Groningen anlässlich einer Feier bei zwei Frauen und die entwickelten Formen lesbischer Organisierung anhand eines (gescheiterten) Lesbenfilmprojektes und einer feministischen Druckerei, die von den Frauen des Filmprojektes aufgebaut wurde. Zum Vergleich werden die Personen, die Entwicklung und die Auswirkungen einer Clique lesbisch-feministischer Künstlerinnen in Los Angeles/USA dargestellt. Hieran schliesst sich eine Ausführung über das Austauschen von lesbischen

Kunstzeugnissen als Ausdrucksmittel einer besonderen Verbundenheit an. Kontakte, Freundschaften und Partnerschaften wurden durch Geschenke begründet und gefestigt, die einen besonderen - nämlich den lesbischen - Symbolcharakter haben. Aber auch der gemeinsame Produktionsprozess von Kunst verstärkt die lesbische Gemeinschaft und entspricht auch der Produktionsweise von Frauen, die nicht gern isoliert vor sich hin arbeiten wollen.

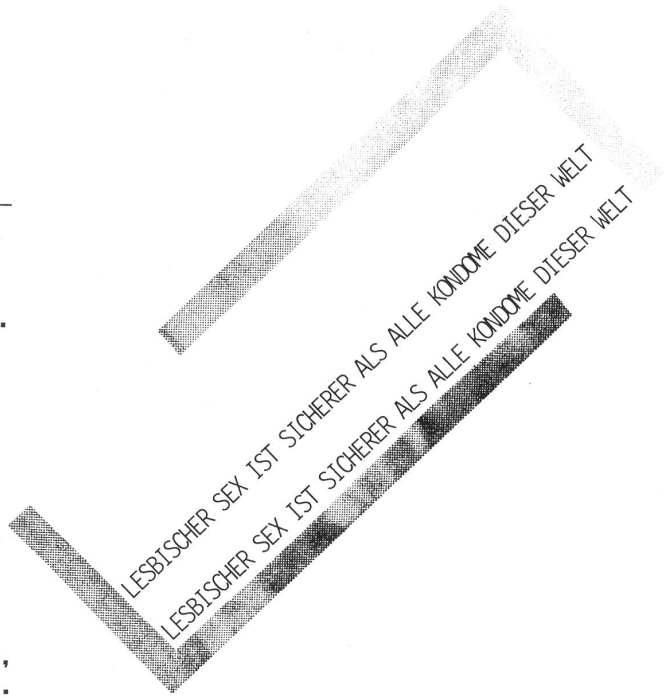
Die Verfasserin meint auch, dass in den "Tagträumen" wie sich in der Beschäftigung mit Magie, Astrologie, Tarot-Karten legen etc. zeigt, die teilnehmenden Frauen eine andere Realität - eine nicht von Männern unterdrückte - erleben und vielleicht auch erstreben können. Diese Subkulturen tragen - im Gegensatz zur geschilderten Sub- und Gegenkultur der Künstlerinnen - die Gefahr in sich, dass sie sich verschliessen und keine Kommunikation mehr mit der Aussenwelt haben. So plädiert die Verfasserin - die sich selbst als lesbisch in dieser Arbeit bezeichnet (S.71) - für offene Subkulturen, da sie die Auffassung vertritt, dass auch die Gesellschaft verändert werden muss, nicht nur die eigene Identität.

Sehr interessant und unter dem Gesichtspunkt der Dokumentation der ungeschriebenen Geschichte lesbischer Frauen wertvoll fand ich die Interviews, die Antine Sterkenburg mit älteren Frauen machte. So gelang es ihr, ein ausführliches Interview mit Anneke, geb. 1923, zu führen, die das erste weibliche Mitglied 1946 im COC war. Anneke berichtete über das Coming out in den vierziger Jahren, die Strafandrohung durch den § 248 bis, der nicht nur für Männer, sondern auch für Frauen war. Die Kleidung, die homosexuelle Frauen in den vierziger und fünfziger Jahren trugen. Und sie berichtete, wie sich im männerdominierten COC langsam die "Frauentage" und "Frauenlandtage" herausbildeten. Das Interview ist mit Bildern von Anneke aus dieser Zeit illustriert.

Ein weiteres Interview wurde mit Saar, die ebenfalls im COC war, geführt. Sie berichtete, dass sie - die COC-Mitglieder - eine Solidarität als Homophile untereinander hatten. Sie war in einer COC-Gruppe aktiv, die sich mit der Diskriminierung im Mietbereich beschäftigte. In den sechziger Jahren suchten die COC-Mitglieder die Konfrontation mit der Aussenwelt. Sie riefen Vermieter an und sagten: "Ich bin Marieke und ich wohne mit Piet zusammen." Danach rief ein anderer an und sagte: "Ich bin Jan und wohne mit Piet zusammen." Wenn die erste eine Bezugsberechtigung erhielt und der zweite nicht, gingen sie vor Gericht.

Neben vielen Informationen über die bislang ungeschriebene Geschichte und den klaren Aufbau der Arbeit fand ich besonders die Quellenvielfalt anregend. Teilnahme in Gruppen und an Aktionen (z.B. bei der Blockade eines Kernkraftwerkes in Kalifornien), gezielte Beobachtung und Interviews, Artikel und wissenschaftliche Untersuchungen formen sich zu einer Abhandlung, die Aufschluss gibt über die Entstehung von lesbischen Subkulturen und Gegenkulturen in den Niederlanden und in den USA.

Juni 1986 / Ilse Kokula



M.L. Juen, Als ich Pferd und Schnecke die Zügel freigab

Ich habe mir überlegt, wie ich mein neues Leben als Schriftstellerin beginnen sollte. Will ich mit sachlichen Artikeln meinen Einstand geben, mich mit Bücherkritiken langsam ins Zeitungswesen einschleichen; soll ich gerade mit einem Buch anfangen. Mit welchem - Ideen habe ich genug. Endlich war ich der vielen Ueberlegungen überdrüssig und wollte einfach beginnen. Da ich noch im sogenannt normalen Arbeitsprozess drin stecke, und nicht allzuviel Zeit für meine Schreibkünste übrig bleibt, wollte ich zumindest meine über Jahre zurückgedrängte Kreativität sprudeln lassen. So habe ich mit den Kurzgeschichten begonnen, die in diesem Bändchen gesammelt sind.
Alltagsphantasien, die nicht ganz alltäglich sind. Träume, die sich zur Realität entwickeln. Metamorphosen vom Entfremdetsein zum Ich und zum Du.
Ich habe das Schreiben genossen. Lesen Sie selbst; vielleicht nicht nur einmal.

zu bestellen bei: M.L. Juen, Ulrichstr. 14
8032 Zürich
und in jeder Buchhandlung

Musik

Die Frauen in der Musik werden in der Oeffentlichkeit noch wenig beachtet. Zwar finden seit einigen Jahren in vielen Ländern Veranstaltungen zum Thema "Frauen in der Musik" statt, welche weibliches Musikschaffen vorstellen.
Heute, ebenso wie früher, gibt es in allen Bereichen der Musik zahlreiche begabte Komponistinnen und Musikerinnen, doch erstens sind einschlägige Veranstaltungen für zeitgenössische Musik relativ selten und zweitens finden gerade Frauen selten Zugang zu den etablierten Institutionen.
Durch engagierten Einsatz (u.a. Frauenmusikforum, FramaMu (Frauen machen Musik), Fabrikjazzfrauen) sind Auftritte von Frauen immer zahlreicher geworden. Trotzdem ist es noch zuwenig bekannt, dass Frauen komponieren.
Mit dieser Veranstaltung wollen wir auf improvisierende und komponierende Frauen aufmerksam machen.
Da die Schwierigkeiten der Frauen in der Musik unabhängig der jeweiligen Stilrichtung dieselben sind, entstand 1986 die Idee zu dieser gemeinsam von FramaMu und Frauenmusikforum organisierten Konzertreihe - auch mit dem Gedanken die Grenzen zwischen sogenannter E-Musik und U-Musik zu überschreiten, und die zentralen Fragen zur Frauenmusik mit Witz und Spass darzustellen.
Unser Ziel ist es, dass die von Frauen gemachte Musik genauso selbstverständlich wie die von Männern wird, und dass sie nicht mehr als Ausnahmeerscheinung am Rande der Musikgeschichte von Gestern und Heute stehen wird.

VIS - A - VIS

komponierte improvisierte

Musik

P R O G R A M M

4.12. 1987 1. Konzert	-Solo-
Irene Schweizer	Klavierimprovisation
Erika Radermacher	Klavierwerke von Barbara Buczek, Miriam Marbé, Denise Roger, u.a. Einleitungen, Ueberleitungen: Erika Radermacher
5.12.1987 2. Konzert	-Duo-
Co Streiff Irene Schweizer	Saxophon Schlagzeugimprovisation
Käthi Weber Erika Radermacher	Werke für zwei Klaviere von Eva Sinowiec, Sophie Eckhardt, Mia Schmidt, u.a. Improvisationen: Käthi Weber, Erika Radermacher
6.12.1987 3. Konzert	-Quintett-
Joelle Léandre Annemarie Roeloofs Maud Sauer Co Streiff Irene Schweizer	Kontrabass- Violine, Posaune- Oboe- Saxophon- Schlagzeug, Klavier-Improvisationen
Erika Radermacher Käthi Weber Janka Speglitz Eva Zurbrügg Rege Gerber	Stimme Klavier Violoncello Violine Kontrabass Werke von Marga Richter, Pauline Oliveros, Adriana Hölzky u.a. Eingriffe, Aufgriffe, Konzepte, Improvisationen der Spielerinnen

(Aenderungen vorbehalten)

Konzertreihe "VIS-A-Vis" am 4.,5., 6. Dezember: Am Sonntag, den 6. Dez. Wird noch ein Matinee stattfinden, morgenns um 11 Uhr. Das Thema ist Frauen und Musik. (Vortrag und Diskussion.) Dazu möchte die FramaMu und FMF Irene Schweizer und Erika Radermacher herzlich danken für ihre Mit-Organisation.

Infos

S C H W E I Z

Zürich

F R A U E N Z E N T R U M
Mattengasse 27, 8005 Zürich

Vollversammlung: jeden ersten Montag im Monat um 2oh
Pudding Palace:
Di+Do-Abend
Die türkische und kurdische Frauengruppe kocht jeden 1.+3. Freitag im Monat um 18 Uhr türkisches Essen.

Bar: jeden Freitag ab 22h
Bibliothek: Di/Do: 18-22h
Infra: 01 44 88 44
Di: 14.30-20h
Nottelephon: 01 42 46 46
Mo/Di/Fr: 9-13h
Mi/Do: 16-2oh
Sa/So: 24-8h (Piquettdienst)
Velowerkstatt: siehe Anschlag
Frauezitig FRAZ: Postfach 648 8025 Zürich. Die neuste Nummer - Thema Lesben - ist soeben erschienen.
Musenkuss: 26.11.1987
siehe Flugblätter

am samstag, dem 7. november 1987, findet im frauenzentrum an der mattengasse 7 in zürich das 1. SCHWEIZERISCHE FEMINISTISCHE FRAUENARCHIV- UND - BIBLIOTHEKSTREFFEN statt.
programm und anmeldeformulare für interessierte sind zu beziehen bei:
frauenbibliothek, mattengasse 27, 8oo5 zürich

Wir FramaMu-Frauen haben gemeinsam das Projekt einer mit öffentlichen Mitteln finanzierten Frauenkulturstelle angepackt. Wir sind dabei, die entsprechenden Eingaben vorzubereiten und hoffen auf Erfolg.
Bis es soweit ist, finanzieren wir unsere beträchtlichen Unkosten allein durch EURE Beiträge. Ihr erhaltet dafür als Gegenleistung den Rundbrief "Frauen machen Musik" dreimal im Jahr sowie Informationen über unsere laufende Arbeit und Ankündigungen und Dokumentationen von Veranstaltungen. Ohne EURE Beiträge geht das alles nicht. Bisher haben nur wenige für 1987 eingezahlt (vielen Dank Euch!); ALLE ANDEREN BITTEN WIR DRINGEND UM ZAHLUNG VON SFR 50.- AUF PC 80-60671-9 Zürich!!!

Weitere Infos der FramaMu:
An jedem letzten Samstag im Monat findet um 19 Uhr in der Hexenhöhle eine Session (auch für Anfängerinnen) statt.
In der Hexenhöhle sind auch zum Proben immer noch Abende frei!
Kontakt: T. Carels,
Tel.: 01 242 84 21

FramaMu organisiert 'Anna' ein Tanztheater.

Das Stück 'Anna' ist dem modernen Tanztheater zuzuordnen.
Das bedeutet, dass der Schwerpunkt des Ausdrucks auf Körpersprache, Bewegung und Tanz liegt, aber auch Sprache, Stimme, Musik, Kostüm und Maske gestaltende Mittel sind.
Die verschiedenen (Un)tugenden werden collagenartig aufgezeigt.
Gabriela Kinberger und Gabi B. Moravcik arbeiten mehrere Jahre in eigenen Tanzthaterproduktionen zusammen, zuletzt mit dem Stück 'es tagt über dem tisch', welches

in vielen Städten der BRD, der Schweiz und den Niederlanden gespielt wurde.
Die Gruppe 'Kolibra Mezza' tritt auf am 30. und 31. Januar 1988 im Theater 'Rigiblick'. Beginn 20 Uhr. Eintritt: Fr. 14.--.

BOA: INFOBUERO FUER FRAUEN

Die BOA ist eine Fraueninformationsstelle im Frauenzimmer im Kanzleizentrum. Wir sammeln hier alle Informationen von und für Frauen, z.B über
- Frauengruppen und -treffpunkte
- Beratungsstellen
- Frauenveranstaltungen und -kurse
- politische/kulturelle Arbeitsgruppen und Aktionen

Die BOA ist MO und FR,von 17-19 Uhr unter Tel.: 01/242 98 44 zu erreichen.
Adresse:
Frauenzimmer
Quartierzentrum Kanzlei
Kanzleistr. 56
8004 Zürich
(beim Helvetiaplatz)

SPASS & MACHT
ein Magazin von und für S/M-Lesben für 5 DM + Porto zu beziehen:
Wielandstr. 12
5000 Köln 51

FRAUEN-ARCHIV
im Kanzleizentrum, Kanzleistrasse 56, 8004 Zürich (oberster Stock)
Kommt vorbei, um euch zu informieren, benützt das Archiv, damit aus unserem Wissen noch mehr Stärke wird. Wir sind auf eure Mithilfe angewiesen: durchstöbert eure Privatarchive nach Interessantem, bringt es zum Kopieren oder Archivieren vorbei oder schickt es.
Oeffnungszeiten:
Mi 15-18h für Frauen
Sa 14-17 jede 2.Woche für Frauen und Männer

FIZ
Dritte Welt
Frauen-Informationszentrum
Quellenstrasse 25,
CH-8005 Zürich
Telefon 01/ 42 82 82
PC 80-38029-6
An diese Adresse wende sich, wer mehr wissen will über Frauenhandel und die Hintergründe und wer Mitglied werden will beim FIZ.

Thurgau

Kennzeichen LOTty

Die LesbenOase Thurgau entbar sich aus der männophilen HomosexuellenOrganisation Thurgau (HOT). Die Kleingruppe der LOTties wuchs in diesem Jahr zu einem mächtigen Biotop heran. Inzwischen sind wir eine über zwanzig Frauen starke, autonome Gruppe ohne starre Ausrichtungen: Wir möchten uns in verschiedene Richtungen ent-wickeln können. (Kein Kleiderzwang).
Unsere Anschrift lautet:
LOTties, c/o HOT, Postfach 355, 8500 CH-Frauenfeld.

Bern

Die 'Lockenwicklerin', Broschüre zu Veranstaltungen und Infos des FZ, ist zu beziehen:
Frauenzentrum
Langmauerweg 1
3011 Bern
Telefon: 031/22 07 73

Inserate

Geld und Kapital für selbständig erwerbende Frauen und solche, die es werden möchten.
Anfragen an:
Kennwort: KAPITAL
Adresse: Redaktion
Frau Ohne Herz

Frauenbuchladen

Gerechtigkeitsgasse 6
8002 Zürich
Telefon 01 202 62 74

Mo 14.00 - 18.30
Di - Fr 9.00 - 18.30
Sa 9.00 - 16.00

Wir sind umgezogen!
Ab 10. August 1987

DIR ZULIEBE - DEINEM KÖRPER GELEGENHEIT GEBEN, SICH ZU ENTSPANNEN. ICH MASSIERE FRAUEN - SHIATSU IST MEINE BEGLEITUNG.
IREN RITTER
01/ 44 75 52 (GUTE ZEIT: 7-8 UHR)

HANDWERKERINNENLADEN

Zeughausstrasse 67, 8004 Zürich

Öffnungszeiten:
Dienstag - Freitag 13.00 - 18.30 h
Samstag 10.00 - 16.00 h

☎ 01 242 25 56

Alle Inneneinrichtungsarbeiten
Antikpolsterei + -schreinerei
Teppiche
Vorhangsysteme, Rollos, etc.
Lattoflex-Bettsysteme
Bicoflex, Bettwaren
Antiquitäten
Moderne Lampen
Montagen, Reparaturen

UKZ unsere zeitung ♀♀♀

VON LESBEN FÜR LESBEN
MONATLICH SEIT 1975

TERMINE, ADRESSEN, EREIGNISSE, KURZGESCHICHTEN, FRAUENPORTRAITS, PROJEKTE, DISKUSSIONEN, BUCHBESPRECHUNGEN U.V.A.

BESTELLUNGEN: GRUPPE L 74 e.V., PF. 310609, 1000 BERLIN 31, JAHRESABO DM 42,50.

FRAUENWERKSTATT KAURI
Bea Lüthy Nina Lienhart
Birmensdorferstrasse 444
8055 Zürich
Tel. 01 462 54 22

LESBISCHER SEX IST SICHERER ALS ALLE KONDOME DIESER WELT
LESBISCHER SEX IST SICHERER ALS ALLE KONDOME BIESER WELT
LESBISCHER SEX IST SICHERER ALS ALLE KONDOME DIESER WELT
LESBISCHER SEX IST SICHERER ALS ALLE KONDOME DIESER WELT
LESBISCHER SEX IST SICHERER ALS ALLE KONDOME DIESER WELT
LESBISCHER SEX IST SICHERER ALS ALLE KONDOME DIESER WELT
LESBISCHER SEX IST SICHERER ALS ALLE KONDOME DIESER WELT
LESBISCHER SEX IST SICHERER ALS ALLE KONDOME DIESER WELT
LESBISCHER SEX IST SICHERER ALS ALLE KONDOME DIESER WELT
LESBISCHER SEX IST SICHERER ALS ALLE KONDOME DIESER WELT
LESBISCHER SEX IST SICHERER ALS ALLE KONDOME DIESER WELT
LESBISCHER SEX IST SICHERER ALS ALLE KONDOME DIESER WELT
LESBISCHER SEX IST SICHERER ALS ALLE KONDOME DIESER WELT
LESBISCHER SEX IST SICHERER ALS ALLE KONDOME DIESER WELT

Restaurieren
Kunst-und Gebrauchsgegenstände
Möbel, Stühle leimen, verstärken
Sockel aus Plexiglas und Holz
Montage
Polster- und Überzugsarbeiten

astrologische beratungen
zum anlass des beginns
einer liebesgeschichte
mit dir selbst

besprechung von geburts- und solarhoroskopen, wie auch beziehungs- und familienhoroskope (z.b. die weibliche linie), etcetera.
termine nach vereinbarung Telefon 052 39 19 10
(in oberwil b. winterthur oder in zürich)

Anna Ischu

Pfingsten bis Okt.
2/87 8. Jahrgang
DM 4.—

LesbenStich

Ernährung

Information und ein Probeheft gegen zwei internat. Postwertzeichen
1000 Berlin 36
Postfach 360549

Inhalt

Editorial 2

Kriminalepisode in Zürich
Ein Justizskandal aus dem Jahre des Herrn 1892/93 3

Dressed to kill 10

I love you Suzanne
Anekdote 11

Voressen
Kurzgeschichte von Marlene Stenten 12

Vortrag
Vortrag an der Frauenhochschule Frankfurt
Brigitta Mohrdieck 21

Verkauf FrauOhneHerz in der BRD 31

Ebenso neu wie kühn
Programm und Pressetext zur Veranstaltung "120 Jahre Frauenstudium an der Universität Zürich" 32

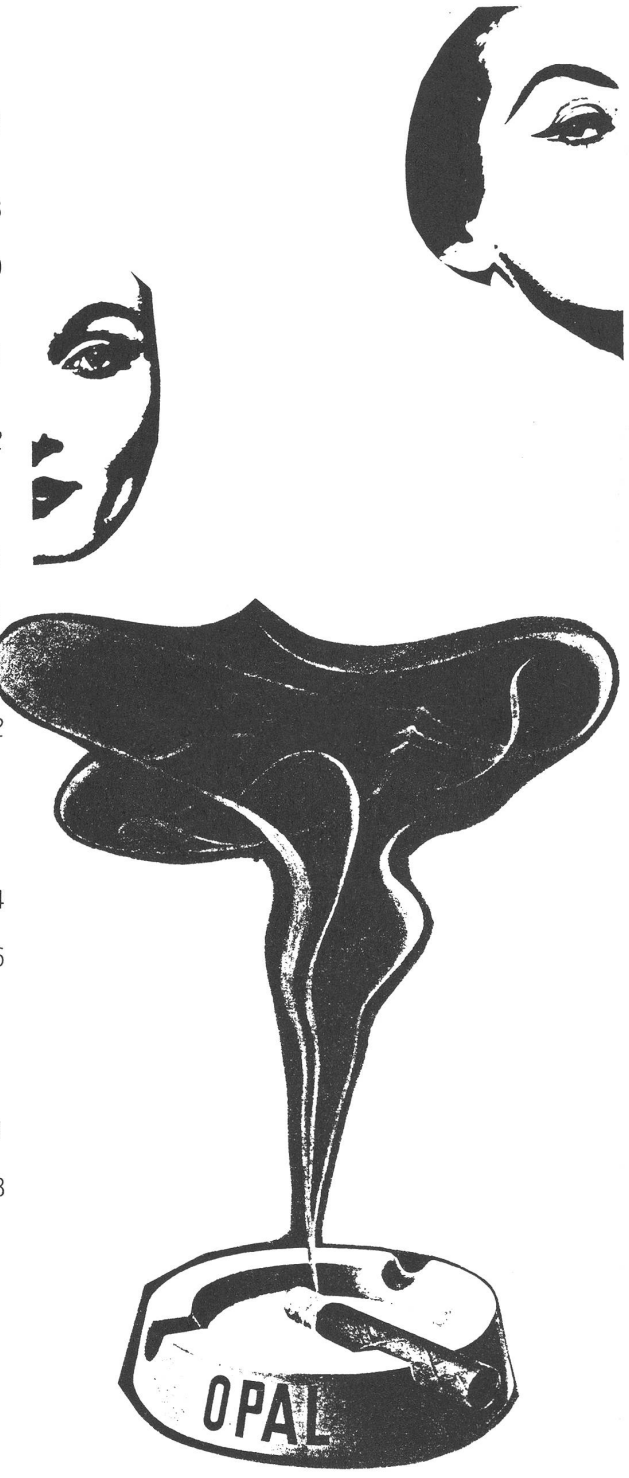
Apropos Menschenrechte
- Bericht der Arbeitsgruppe Lesbengeschichte auf Boldern
- SAPPHO-Verein zur Förderung von Frauenforschungs-projekten 34

Publikationen 36

Musik
Programm und Pressetext der Konzertreihe VIS-A-VIS veranstaltet von FramaMu / FMF 40

Infos 41

Inserate 43



frau ohne herz Lesbenfront

PC-Konto 80 - 52 143 - 2 Vermerk HFG, Lesbenfront/Frau Ohne Herz

Redaktion
Frau Ohne Herz
Mattengasse 27
8005 Zürich

Vertrieb Inland
Handwerkerinnenladen
Zeughausstr. 67
8004 Zürich

Druck: Fotodirekt, ropress Zürich